№ 232. Sonntag, den 4. (16.) October 1898. 18. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3.50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Inland.

St. Petersburg.

— Allerhöchstes Geschenk. Seine Majestät der Kaiser hat dem Kronstädter Marineclub zwei Gemälde zu schenken geruht. Das eine Bild, des Malers Grizenko, stellt die Ankunft dreier französischer Schiffe und das Eintreffen des Präsidenten Felix Faure im Jahre 1897 auf der Kronstädter Rhede dar. Das andere Bild ist von dem Künstler Tkatschenko gemalt und stellt das Eintreffen des deutschen Geschwaders und S. M. des deutschen Kaisers auf der Kronstädter Rhede dar. Die Künstler Tkatschenko und Grizenko sind Schüler des Prof. Bogoljubow und befanden sich während des Aufenthaltes Ihrer Majestäten in Cherbourg auf einem der russischen Kriegsschiffe. Die von Sr. Majestät eingesandten Gemälde befinden sich in prachtvoll gearbeiteter Umrahmung.

— Geschenk des deutschen Kaisers. S. M. Kaiser Wilhelm II. hat dem Offizierkorps des 5. Kalugaschen Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm I. ein Bildniß seines hochseligen Großvaters zum Geschenk gemacht. Das Bild, welches den verewigten Chef der Kalushzen — seiner tapferen Kampfgenossen von Bar sur Aube — in der Uniform des Regiments aus den 70er Jahren darstellt, ist mit einem Begleitschreiben des kaiserlich deutschen Botschafters in Petersburg vor kurzem in Meshirjetsche, dem Standort des Regiments, eingetroffen und von dem Kommandeur, Oberst P. O. Massalow, im Beisein sämmtlicher Offiziere und Untermilitärs des Regiments unter den Klängen der deutschen Hymne feierlich in Empfang genommen worden.

— Den Ministerien des Krieges, des Aeußern und des Ackerbaues liegt, wie der „St. Pet. Herold" dem „Сынъ Отечества" entnimmt, gegenwärtig eine äußerst verwickelte Angelegenheit vor, betreffend die Rechte der russischen Unterthanen, im südlichen Theile des Kaspischen Meeres bei der persischen Grenze und in einer gewissen Entfernung vom Ufer Fischfang zu treiben. Nach einer seit Jahren geübten Praxis vergiebt die persische Regierung mit Erlaubniß der Agenten des Ministeriums des Aeußern die einen kolossalen Werth repräsentirende Fischberechtigung an den persischen Ufern des Kaspischen Meeres für einen Spottpreis dem Kaufmann Lianosow, welcher, nachdem er seine Position gefestigt hat, andere russische Fischer zum Fischen daselbst nicht zuläßt. Zum Schutz dieser Letzteren sind nun die Administration des Transkaspi-Gebiets, das Kriegsministerium, die Astrachansche Fischereiverwaltung und das Ackerbauministerium aufgetreten. Es wird nun zu entscheiden sein: ob im gegebenen Fall die allgemeine internationale Bestimmung über das Territorialrecht (das ausschließliche Recht der Verfügung über das Meer auf eine Entfernung von 3 Meilen vom Ufer) anzuwenden ist, oder ob man in Bezug auf das Kaspische Meer sich nach speciellen Vereinbarungen mit Persien zu richten habe. Nach Ansicht der Vertreter des Kriegs- und des Ackerbauministerirms hat der Arrendator der persischen Fischereien in keinem Falle das Recht, den russischen Unterthanen den Fischfang auf einer bestimmten Entfernung vom Ufer zu verbieten. Das Ministerium des Aeußern dagegen vertritt den entgegensetzten Standpunkt. Zur allendlichen Enscheidung der Frage ist eine besondere Commission aus Vertretern der drei erwähnten Ministerien gebildet worden.

— Die dem „Приб. Листокъ" entnommene Meldung über die Einreichung eines Gesetzentwurfs von Seiten des Finanzministeriums an den Reichsrath in Betreff einer Uebergabe der Quartiersteuer zum Besten der Städte ꝛc. entbehrt, wie man der „Düna-Ztg." aus Petersburg meldet, jeder Begründung. Der Gedanke an einen derartigen Entwurf ist wohl verschiedentlich angeregt worden, kam aber nie recht in Fluß, weil die Regierung von ihrem anfänglichen Plan, die Quartiersteuer gänzlich fallen zu lassen, aus fiscalischen Gründen Abstand nahm, nachdem die Erhebung dieser Steuer vereinfacht worden war. Von einem fertigen Project ist hier im Finanzministerium ebenso wenig, wie von einer Einreichung desselben im Reichsrath bekannt, dessen Sitzungen übrigens noch nicht begonnen haben und wohl kaum vor dem 21. October ihren Anfang nehmen werden. Von Interesse dürfte es ferner sein und als weiterer Beleg für diese freie Erfindung des „Приб. Листокъ" dienen, daß die Duma von Moskau in nächster Zeit um die Einführung einer Ergänzungssteuer zur staatlichen Wohnungssteuer zum Besten der Stadt beim Finanzministerium einkommen wird, nachdem sie sich von der Aussichtslosigkeit, die Wohnungssteuernutznießung zum Besten der Stadt zu erhalten, überzeugt hat.

Helsingfors. Am Mittwoch Morgen traf der Generalgouverneur General Bobrikow um 9 Uhr 40 Min. hier ein und wurde auf dem Bahnhofe vom Gehilfen des Generalgouverneurs Generallieutenant Gontscharow, dem Stabschef Baron Kaulbars, dem Gouverneur von Nyland Generalmajor de Pont, dem Kommandanten von Helsingfors Generallieutenant Tschefurnow und dem Präsidenten der Kommunalverwaltung Senator Mechelin in Begleitung der beiden Bürgermeister empfangen. Generallieutenant Gontscharow stellte die Anwesenden vor und Senator Mechelin begrüßte darauf den Generalgouverneur in einer Ansprache. Gleich darauf fuhr der Generalgouverneur zur orthodoxen Kathedrale, wo der Erzbischof Antoni von Finnland und Wiborg, nachdem er einen Gottesdienst celebrirt hatte, den Generalgouverneur begrüßte, der dann zur lutherischen Nikolai-Kirche fuhr, wo der Bischof mit der städtischen Geistlichkeit den Generalgouverneur empfing. Um 2½ Uhr fand der Empfang der Mitglieder des Senats und der Dirigirenden der Centralverwaltungen statt.

Im Hause des General-Gouverneurs beim Empfange sämmtlicher Vertreter der örtlichen obersten Administration hielt General-Adjutant N. J. Bobrikow mit lauter und fester Stimme vor der ganzen Versammlung folgende Ansprache:

„Bei meinem Antritt auf den Posten eines General-Gouverneurs bin ich glücklich, der Bevölkerung Finnlands das Hohe Monarchische Wohlwollen zu übermitteln. — Unserem Kaiser ist die Ergebenheit des Finnischen Volkes zu Ihm wohlbekannt; doch ist Sr. Majestät dem Kaiser zur Kenntniß gekommen, daß bedauerlicher Weise in dem Gebiete eine unrichtige Auffassung verbreitet sei über diejenigen Grundlagen, auf denen die Beziehungen Finnlands zum Reiche beruhen. Unter dem schädlichen Einfluß dieser Auffassung hat sich unter einigen Finnländern nicht immer die schuldige Beistimmung für die Maßregeln gezeigt, welche auf eine Befestigung der Bande, welche das Gebiet mit den übrigen Theilen der russischen Monarchie verbinden, hinzielten. — Rußland ist einig und untheilbar, wie sein Kaiserlicher Thron einig und untheilbar ist, unter dessen Schutz das Großfürstenthum seinen gegenwärtigen Wohlstand erreicht hat. Es sollte demnach scheinen, daß in dem Herzen eines jeden Finnländers, welchem die Interessen seines Vaterlandes theuer sind, das Streben nach der Vereinigung mit Rußland immer das natürliche Gefühl sein müsse. Umsomehr muß dieses Gefühl sich jetzt festigen, nachdem Seine Majestät der Kaiser in dem auf meinen Namen erlassenen Reskript Allerhöchst das Seinem Herzen theure Finnland hingewiesen hat auf die Nothwendigkeit einer Festigkeit der Erkenntniß in der Bevölkerung über die ganze Wichtigkeit der innigsten Vereinigung dieses Gebietes mit dem Centrum. — Indem sie, innerhalb der Grenzen des Allerhöchsten Reskripts vom Jahre 1891, die Eigenheit Finnlands — seine kirchliche Einrichtung, seine Rechte, Privilegien und innere Verwaltung — soweit sie natürlich nicht dem Nutzen und der Würde Rußlands zuwiderläuft — unberührt läßt, wird jedoch die Staatsgewalt nicht weiter die Verbreitung alles dessen im Gebiet zulassen, das die Einigung des großen Reiches stören könnte. Von jetzt an wird das durch den Willen Seiner Majestät meiner Verwaltung anvertraute Finnland mir theuer sein, und ich werde freudig meine Kräfte dem Zwecke widmen, seinen wahren Interessen zu dienen. Ich werde alle guten Bestrebungen eifrig fördern und jede gerechte, gesetzliche Sache unterstützen. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn während meiner Verwaltung des Gebiets das finnische Volk, das wiederholt seinen Kaisern seine Ergebenheit erklärt hat, endlich von dem Bewußtsein durchdrungen wird, daß gute und herzliche Beziehungen zu Rußland unumgänglich sind, da es bei uns undenkbar ist, dem Monarchen ergeben zu sein, ohne auch dem ganzen Reiche ergeben zu sein. Für alle, die unter dem mächtigen Scepter des Kaisers stehen, giebt es in dem unermeßlich weiten Rußland eine Unterthanenschaft und eine Liebe zu dem allgemeinen Vaterlande.

Möge Gott der Herr uns helfen, den Willen des Kaisers fromm zu erfüllen und treu dem Wohle Rußlands zu dienen. Ich hoffe zuversichtlich auf Ihre unermüdliche Unterstützung in Allem und zähle besonders auf die freundschaftliche Hilfe meiner nächsten Mitarbeiter vom Kaiserlichen finnländischen Senat. Wohlauf denn, mit Gottes Hilfe, zur guten Stunde!"

Aus der russischen Presse.

— Die „Новости" weisen auf die Nothwendigkeit einer radicalen Reform des Post- und Telegraphenwesens hin, welchem eine ganze Reihe von Mängeln anhaften. An Mitteln zur Durchführung von Verbesserungen fehle es nicht; mit jedem Jahre wachse die Reineinnahme des erwähnten Ressorts, ohne daß irgend etwas für Verbesserungen gethan werde; wie sehr Verbesserungen nothwendig seien, gehe aus folgenden Daten hervor:

„In der Zeit vom Jahre 1884 bis zum Jahre 1896 hat sich die Gesammteinnahme fast verdoppelt; die Anzahl der Beamten ist jedoch innerhalb dieser Periode nur um 6000 (von 27,521 bis auf 33,812) Personen gestiegen, d. h. um etwa ein Fünftel, und die Zahl der Postanstalten um etwa 2000, d. h. um den dritten Theil. In welcher Weise die Arbeit dieser neuen Angestellten bezahlt worden ist, geht daraus hervor, daß die 6000 neuen Beamten und die 2000 neuen Postanstalten im Laufe von 13 Jahren nur 5½ Millionen Rubel gekostet haben, worin die Ausgaben für Remonten miteinbegriffen sind. Als Resultat ergiebt sich, daß jeder neue Angestellte im Durchschnitt 150 Rbl. jährlich gekostet hat, und jede neue Postanstalt mit Einschluß

ihrer Organisation 1500 Rbl.! Kann man bei so geringen Auslagen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit bei einer so complicirten Arbeit erwarten? Es wäre noch auf einige Thatsachen hinzuweisen, welche für sich selbst sprechen. Allen ist die Nachlässigkeit bei der Zustellung der Telegramme bekannt. Die Gesellschaft richtet jedoch ihre Aufmerksamkeit nur auf die Fälle außergewöhnlicher Nachlässigkeit; wenn z. B. ein Telegramm nur einen Tag oder gar nur mehrere Tage verspätet, so spricht man davon und schreibt darüber in den Zeitungen. Viel wichtiger ist aber ein anderer Umstand: alle unsere Telegramme werden nicht rechtzeitig zugestellt, sondern verspäten um eine viertel, eine halbe, ja um eine ganze Stunde. Das ist ein ernster Mißstand; er beweist, daß wir zu wenig Leitungen und zu wenig Angestellte besitzen. Und steht es nicht mit der Post ebenso? In Petersburg, Moskau und Odessa pflegt die geringste Nachlässigkeit der Post zu Auseinandersetzungen zu führen; wie sieht es aber in anderen Städten aus? Je weiter ab von den administrativen Centren — umso primitiver sind die postalischen Verhältnisse. Die Zeitungen liegen bis zum späten Nachmittag auf der Post, obwohl sie bereits am Morgen angekommen sind, Geldbriefe werden erst am zweiten und dritten Tage nach ihrer Ankunft ausgehändigt u. s. w. Und wenn man der Sache auf den Grund geht, so sieht man ein, daß Niemand die Schuld trägt: es sind eben zu wenig Beamte vorhanden, und die Sache ist zu wenig organisirt."

Industrie und Arbeitsmangel.

Ueber diese auf den ersten Blick contrastirenden Erscheinungen wird der „Rig. Rundschau" aus St. Petersburg geschrieben:

Je weiter unsere Industrie fortschreitet, desto auffälliger tritt im Wirthschaftsleben Rußlands eine höchst unliebsame Erscheinung hervor, nämlich der beständig zunehmende Arbeitsmangel, welcher als eine directe Folge der Anlage großer Capitalien in der russischen Industrie zu betrachten ist. Das Handwerk und die Hausindustrie müssen der Production in großem Styl Platz machen, sobald größere Capitalien der Industrie zufließen. Von jeher war es das Ziel eines jeden Producenten, die Production nach Möglichkeit zu verbilligen, was eben bei Anlage großer Capitalien in industriellen Unternehmungen am bequemsten vor sich gehen kann, da es dem capitalistischen Unternehmen möglich ist, seine Production unter Anwendung der vervollkommnetesten technischen Hilfsmittel zu betreiben. Je vervollkommneter diese technischen Hilfsmittel aber sind, desto geringer wird der Bedarf an menschlicher Arbeitskraft. Die Errungenschaften der Neuzeit, der Dampf und die Electricität könnten zwar den Volkswohlstand fördern, da durch dieselben die Arbeitskraft des Individuums eine höchst productive Verwendung fände, doch der Umstand, daß die Production einen capitalistischen Character angenommen hat und von den Handwerkern und Hausindustriellen allmählich an die Capitalisten übergeht, verhindert es, daß die technischen Errungenschaften der Neuzeit dem Individuum in Gestalt einer productiveren Anwendung seiner Arbeitskraft zu Gute kommen. Eine directe Folge der capitalistischen Gestaltung der Production ist somit die sinkende Nachfrage nach Arbeitskraft. Die productivere Verwendung der Arbeitskraft des einzelnen Arbeiters hat zur Folge, daß ein großer Theil der in einem Industriezweige beschäftigten Arbeiter überflüssig wird, denn leider entwickelt sich der Absatz eines Artikels lange nicht in dem Maße, als die Productivität der menschlichen Arbeitskraft bei der Fabrication desselben wächst. Zudem wird durch den in Folge der capitalistischen Production stets zunehmenden Arbeitsmangel die Aufnahmefähigkeit des Binnenmarktes bedeutend reducirt, so daß die Industriellen sich genöthigt sehen, ihre Fabrikate zum großen Theil an ausländischen Märkten abzusetzen. Doch auch das bietet große Schwierigkeiten, da die Anzahl der aufnahmefähigen fremden Märkte immer mehr und mehr abnimmt, weil jedes Land bemüht ist seine eigene Industrie emporzubringen, und daher die Zufuhr fremder Artikel durch hohe Einfuhrzölle erschwert. Es wäre allerdings sehr günstig, wenn die Gewinnung neuer Märkte mit der wachsenden capitalistischen Production Schritt halten würde. Das ist nun aber leider nicht möglich und unser Export an Fabrikaten ist kaum so groß, um bei der Fabrikation unserer Exportartikel 100,000 Arbeiter zu beschäftigen. Die arbeitsfähige Bevölkerung Rußlands zählt aber nach mehreren Millionen, so daß nach angestellten Berechnungen ein Drittel der Arbeitskraft der russischen Bevölkerung unproductiv bleibt. Eine Folge der immer weiter fortschreitenden Fabrikindustrie ist einerseits die Heranziehung eines Stammes geschulter Fabrikarbeiter, andererseits aber eine Vergrößerung des Arbeiterproletariats, welches keinen feststehenden Dienst hat, und darauf angewiesen ist, zufällige Arbeiten zu leisten. Durch das starke Wachsthum der Bevölkerung wird aber auch noch bei dem Arbeitsmangel die Anzahl der Ackerbauer bedeutend vergrößert, so daß der industrielle Fortschritt gewissermaßen auch einen schädigenden Einfluß auf den Wohlstand unserer Bauernbevölkerung hat. Unsere Bauern arbeiten alljährlich 6—8 Monnte in der Landwirthschaft, während sie im Laufe der übrigen 4—6 Monate darauf angewiesen sind, sich andere Arbeiten zu suchen, oder wenn das nicht möglich ist, zu feiern. Durch das Wachsthum der Bevölkerung wird aber der Flächenraum des auf den einzelnen Bauer entfallenden Landes immer kleiner, so daß nicht 6—8 Monate, sondern nur die Arbeitskraft von 5—4 und weniger Monaten genügt, um das Land zu bearbeiten. Wie bereits bemerkt, gelingt es dem Bauer nur selten, seine Arbeitskraft anderweitig zu verwenden, während das, was er seiner Scholle abringt, lange nicht zu seiner und zur Ernährung seiner Familie genügt. Um für die Seinen Brot zu haben, sieht sich der Bauer also veranlaßt, oft sein Vieh zu verkaufen und sich, wie an dieser Stelle bereits oftmals betont worden ist, Wucherern in die Hände zu geben. Auch seine Steuern kann der Bauer in der Regel nicht zahlen und das Alles hat neben anderen Ursachen zum großen Theil seinen Grund darin, daß der Arbeitskraft des Individuums durch den Fortschritt der Großindustrie die Möglichkeit genommen ist, sich zu bethätigen. In Deutschland, Frankreich und anderen Staaten wußte man sich in diesem Falle dadurch zu helfen, daß die Arbeiter, denen es im Heimathlande an Arbeitskraft mangelte, auswanderten, sich in Amerika oder Australien ansiedelten und sich dort dem Ackerbau widmeten. Bei uns in Rußland liegen die Dinge dagegen anders. An eine Auswanderung ist hier nicht zu denken, da es hier noch unermeßliche Flächen unbesiedelten culturfähigen Landes giebt. Dem Ackerbau in solchen Gegenden stellt sich aber wieder in der mangelhaften Communication ein Hinderniß in den Weg. Die Verhältnisse liegen bei uns eben anders als in anderen Ländern und während in anderen Ländern der industrielle Fortschritt gleichzeitig eine Hebung des Volkswohlstandes bewirkt, so sehen wir, daß er bei uns zum Theil einen wirthschaftlichen Rückschritt unserer Landbevölkerung zur Folge hat.

Ausland.

— **Der Wechsel im Gouvernement von Kiaotschau.** Die Abberufung des Capitäns zur See Rosendahl von dem Posten als Gouverneur in Kiaotschau ist überraschend gekommen. Rosendahl, dem bekanntlich der Rothe Adler-Orden 3. Klasse *mit der Schleife verliehen* ist, war kaum ein halbes Jahr in der Stellung *in Ostasien; er wurde* Anfangs dieses Jahres zum Gouverneur ernannt, aber es vergingen *noch* Wochen, ehe er die Reise nach Ostasien antrat. Sein Nachfolger, Capitän zur See Jaeschke, hat ein älteres Patent; er ist am 11. Juni 1894 Capitän zur See geworden, Rosendahl am 13. April 1896. Capitän Jaeschke, der zuletzt beim Stabe des Oberkommandos der Marine war, gilt als ein ungemein gewandter Offizier, der sicherlich auch den kaufmännischen Interessen in Ostasien Entgegenkommen zeigen wird. Als Capitänlieutenant hat er unter Anderen das kleine Kanonenboot „Wolf" auf der ostasiatischen Station befehligt und schon damals (1886) die Verhältnisse in Ostasien genau kennen gelernt; dieses Commando hat mehrere Jahre gedauert. Am 19. Februar 1889 zum Korvettencapitän befördert, ist Jaeschke zunächst im Torpedowesen, dann im Reichsmarineamt thätig gewesen. Als Capitän zur See wurde er Commandant des damaligen Panzerschiffes „Kaiser" und führte dieses 1895 nach Ostasien hinaus, wo es zu der damaligen Kreuzerdivision unter dem Befehl des Contreadmirals Hoffmann stieß. Herr Jaeschke hatte damit zum zweiten Male in verantwortungsvoller Stellung als Commandant Gelegenheit, Ostasien und die ostasiatischen Verhältnisse kennen zu lernen, was ihm zweifellos in seiner neuen Stellung sehr zu statten kommen wird. Der neue Gouverneur ist nicht nur Soldat, sondern ein gewandter, umsichtiger, diplomatisch veranlagter Offizier, der Land und Leute in Ostasien genügend kennt; die kaufmännischen Interessen werden, wie nochmals betont sei, unter ihm sicherlich nicht zu kurz kommen.

— **Die Spannung zwischen England und Frankreich.** Zwischen den französischen und englischen Politikern werden wegen der Faschodafrage gegenwärtig recht ernste Drohworte gewechselt. Am Mittwoch hielt, wie der Telegraph berichtet, Lord Rosebery in Epsom eine Rede, in der er sich mit großer Schärfe gegen das Verhalten der französischen Regierung in dieser Angelegenheit aussprach. Der Redner billigte das entschlossene Vorgehen des englischen Auswärtigen Amts und wiederholte, was jüngst schon die „Times" erklärt hatte, daß die ganze englische Nation einmüthig hinter der Politik der Regierung stehe.

Bekanntlich verlautete in diesen Tagen, das englische Mittelgeschwader sei bereits kriegsmäßig auf 6 Monate verproviantirt worden. Auf dieses Gerücht hin, die englische Admiralität treffe Anstalten zu Feindseligkeiten gegen Frankreich, zog der „Gaulois" seinen Diplomaten, den ehemaligen Botschafter de Chaudordy, über den Ernst der Lage zu Rathe. Der Bescheid lautete, es könne von der Gefahr eines Krieges nicht die Rede sein. England wisse sehr wohl, daß Frankreich Faschoda nicht aufgeben werde und daß es Rußland für sich habe. Andererseits beweise der Entschluß Kaiser Wilhelms, nicht nach Aegypten zu gehen, daß er sich nicht in die Dinge mischen, nicht einmal den Schein hervorrufen wolle, als stelle er sich auf die Seite Englands. Die französische Diplomatie zeige sich nur fest, und die Engländer werden nachgeben müssen.

Die Dinge werden wohl aber einen etwas anderen Verlauf nehmen, als Chaudordy, dieser berüchtigte diplomatische Schaumschläger, hier annimmt. Recht wird er vermuthlich nur darin haben, daß von der Gefahr eines Krieges nicht die Rede sein könne. Auch Rosebery schloß seine Rede, die von der ganzen englischen Presse mit großem Beifall aufgenommen wird, mit der Bemerkung, daß der Zwiespalt friedlich werde beigelegt werden. Frankreich wird es nämlich aller Voraussicht nach sein, das muthig zurückweichen und seine Ansprüche fallen lassen wird; es starrt ja immer noch wie hypnotisirt nach den Vogesen. Das war der Grund, weshalb es Aegypten verlor und das wird auch der Grund sein, weshalb es sich löblich vor Englands entschlossenem Auftreten in der Faschodafrage zurückziehen wird. Rußland wird ihm sicherlich keine Hülfe bringen, kurz der Friede wird um Faschodas willen nicht gestört werden.

— **Der Bauarbeiterausstand in Paris** ist noch immer nicht beigelegt. Die Selbstverwaltungsbehörden geben sich die möglichste Mühe, einen Ausgleich herbeizuführen, finden aber bei den staatlichen Instanzen anscheinend wenig Neigung zur Unterstützung vor, obwohl die Arbeiter ersichtlich zum Entgegenkommen gestimmt sind. Wie es heißt, ist in der Dienstag Abend abgehaltenen geheimen Sitzung des Vorstandes des Syndikats der Eisenbahnarbeiter *keine* Einigung in der Frage eines allgemeinen Streiks *erzielt* worden. Fünfzehn Mitglieder sollen für und ebenso viel dagegen gestimmt haben. Die ausständigen Arbeiter hielten Mittwoch früh mehrere Versammlungen auf der Arbeitsbörse ab; viele Arbeiter scheinen geneigt zu sein, die Arbeit wieder aufzunehmen, und die Wortführer selbst, entmuthigt durch die Haltung der Eisenbahnarbeiter, treiben nicht mehr so energisch zum Ausstand wie vorher. Die Zahl der Arbeitsplätze, auf denen Mittwoch Morgen die Arbeit wieder aufgenommen ist, hat sich merklich vermehrt, und man nahm an, daß sie im Laufe des Nachmittags noch wachsen würde. Die Zahl der auf den großen Bauplätzen Arbeitenden wurde auf 6000 geschätzt. Zwischenfälle sind nicht bekannt geworden.

Inzwischen hatten sich Vormittags die Präsidenten des Stadtrathes und des Generalrathes zum Handelsminister begeben, um ihm die Forderungen der Ausständigen hinsichtlich der Ausstellungsarbeiten auseinanderzusetzen. Der Minister erwiderte, trotz seines Wunsches, den Ausstand beendigt zu sehen, könne er zur Zeit nichts thun. Der Minister fügte hinzu, die *Ausstellungsarbeiten* seien genügend *weit vorgeschritten*, so daß man das Ende des Ausstandes abwarten könne, ohne den Erfolg der Ausstellung zu beeinträchtigen. Die *beiden Präsidenten begaben* sich hierauf in Begleitung von Abordnungen *Ausständiger* zum Arbeitsminister, um diesen zu bitten, *bei den* Eisenbahn-Gesellschaften zu Gunsten der Erdarbeiter vorstellig zu *werden.* Der Minister erwiderte, er könne amtlich bei den Gesellschaften nicht interveniren. Nachmittags empfing *Minister*präsident Brisson die Bureaux des Municipalraths und des Generalraths, welche mehrere Verwaltungsfragen hinsichtlich des Ausstandes zur Sprache brachten. Brisson erwiderte, der Ministerrath werde sich „demnächst mit diesen Fragen beschäftigen."

Man wird abzuwarten haben, ob diese Rückhaltung des Cabinets die Friedensstimmung der Ausständigen nicht arg beeinträchtigt, und es ist immerhin auffällig, daß sich die Regierung nicht der Gefahr bewußt zu sein scheint, die ihr durch die Truppenconcentration und in dem Machtgefühl der Generale für die allgemeine Situaton erwächst. General Mercier, der ehemalige Kriegsminister, rechnet mehr auf diese militärische Solidarität. Er läßt durch die Liberté erklären, daß er die Anregung des Ministeriums, die Dreyfusblätter zu verfolgen, abgelehnt habe, weil er über die geheimen Absichten, welche hinter der Anregung stecken, nicht ganz beruhigt sei.

— Die bisherigen Angaben über den ungünstigen Stand der **spanisch-amerikanischen Friedensverhandlungen** werden durch Pariser Meldungen nicht unerheblich *abgeschwächt.* In dortigen diplomatischen Kreisen heißt es, wie die Agence Havas meldet, die in den Blättern enthaltenen Artikel betreffend die *Friedenscommission,* seien einfache Vermuthungen; die Beziehungen der amerikanischen und spanischen Commissare seien nicht so gespannt, wie die Blätter es *annehmen.* — Ferner wird in *gut* unterrichteten Kreisen Blättermeldungen gegenüber versichert, die Friedenscommission habe sich bisher lediglich mit der cubanischen Schuldfrage beschäftigt.

In Madrid rufen allerdings die über die Haltung der amerikanischen Mitglieder der Friedenscommission verbreiteten Gerüchte lebhafte Unzufriedenheit hervor, namentlich der Beschluß der Amerikaner, die Schulden von Cuba und Portorico nicht anzuerkennen.

Mißbehagen und Unwillen muß es *auch* außerhalb Spaniens erwecken, *wenn man* sieht, mit welchen Phrasen *die voraussichtlichen* Ansprüche der Amerikaner von den höchststehenden Männern des Landes beschönigt werden. *Präsident Mc Kinley,* der in Omaha zum Besuche der *Trans*-Mississippi-Ausstellung *eintraf, erklärte* in einer Rede, welche er in der Nähe von Cedar Rapids hielt, der *jetzt* beendete Krieg bringe den Vereinigten *Staaten* unberechenbare Segnungen, aber auch *ebensolche* Lasten. Die Amerikaner *entzögen sich* aber niemals einer *Verantwortlichkeit und lehnten* niemals eine Last *ab, welche die Civilisation* fördere. Die Leistungen der Amerikaner seien zu Lande und zur See ohne Gleichen und brächten der Tapferkeit der Amerikaner neue Ehren. Amerika habe den Krieg aus Menschlichkeit auf sich genommen und werde keine Friedensbedingungen annehmen, die nicht im Interesse der Menschlichkeit seien. Die Nation habe ein gutes Gewissen.

Tageschronik.

— Seine hohe Eminenz der **Erzbischof von Cholm und Warschau Hieronymus** traf gestern um 4 Uhr 15 Minuten Nachmittags hier ein. Zum Empfang hatten sich auf dem Bahnhof eingefunden: Se. Excellenz der Herr Gouverneur Geheimrath K. K. Miller, der Herr Vicegouverneur Kammerherr B. Oserow, der Poli[illegible]meister Staatsrath J. W. Chrzanowski, der Kreis[illegible] Staatsrath Kwarenberg, der Stadtpräsident Collegienrath W. J. Pienkowski und die Repräsentanten der Stadtverwaltung. Vom Bahnhof begab sich der Kirchenfürst nach der orthodoxen Kathedrale, während das Militär zu beiden Seiten des Weges Spalier bildete.

— **Zur Einweihung der orthodoxen St. Olgakirche.** In der heute eingeweihten Hauskirche des orthodoxen *Asyls an der* Olga-Straße *hat* unsere Stadt ein neues, schlichtes Denkmal der *Baukunst erhalten,* das so unscheinbar auch sein äußeres Gewand ist, im Innern eine Fülle von Schönheiten der Architektonik und Ornamentik birgt, die *eine flüchtige Skizzirung* wohl rechtfertigen.

Was *gleich* beim *Eintritt in* die ziemlich hohe und geräumige Kirche das Auge fesselt, ist die in strengem altrussischen Kirchenstil gehaltene, durchweg harmonische Malerei, bei der sich feiner ästhetischer Sinn *und* technische Vollkommenheit der Ausführung die Hand *gereicht* haben, um ein des Gotteshauses würdiges, ansprechendes Kunstwerk zu schaffen. Die Wände der Vorhalle sind dunkelroth gehalten, das Paneel *zeigt weiße,* die Bordure schwarzgelbe Marmor-Imitation, die Decke ist durchweg hell gehalten und mit Arabesken-Flechtwerk in russischem Stil verziert.

In der eigentlichen Kirche zeigt der äußerst geschmackvolle Plafond eine glückliche *Combination* von hellblau, hellrosa und hellgelb ineinander geschlungenen Kreuzen und Rosetten; der Fries trägt ein Muster in russisch-byzantinischem Stil auf dunkelrothem Fond, die Borduren sind in demselben Stil gehalten und weisen in effektvollem Contrast die Supplementär-Farben zu dem Gesammtton des Frieses und der Wände auf. Die Ostwand *zeigt Ornamente in* russischem Stil *auf tiefrothem* Felde, das, von *breiter* Bordure umgeben, ein Muster *im altrussischen Stil* trägt. Durch ein breites *Ornament* (goldenes Muster russischen Stils auf weißem Grunde), das alle Wände und den Altarraum umschlingt, wird die Wand in zwei Hälften getheilt.

Bemerkenswerth ist besonders die Nordwand, *deren* Monotonie dadurch angenehm unterbrochen wird, *daß correspondirend* mit den Fenstern der gegenüberliegenden *südlichen Wand und* ganz in denselben Dimensionen zwei große Medaill*ons in* Marmor-Imitation gemalt sind, deren Innenfläche das *Glaubenssymbol und* die Zehn Gebote in kirchen-slavonischer Schrift *ausfüllen.* Durch diesen außerordentlich glücklichen Gedanken wird die das Auge ermüdendende *Eintönigkeit* der *großen* Wandfläche vermieden und dem Gesammtbilde ein neuer hoher Reiz verliehen. Die ganze Malerei *ist* ein Kunstdenkmal von hervorragendem ornamentalem und künstlerischem Werth und macht ihren Schöpfern, den Herren W i e s n e r und H o r n u n g, alle Ehre.

Weiter sind kunstvolle Holzschnitzereien zu erwähnen, denen wir am Altar und *im* Allerheiligsten an mehreren Stellen begegnen. Die dem Altarraum zugewandte Seite des Ikonostas ist so rein und accurat gearbeitet, daß sie weder gestrichen noch mit Stoff überzogen zu werden brauchte, ein Meisterwerk der Kunsttischlerei des Herrn K. W u t k e. Der schön gearbeitete Tisch im Allerheiligsten und der Opferstock, *beide* aus Eichenholz, sind ein *Geschenk* des Herrn K a m m e r e r.

Es würde zu weit *führen,* wollten wir alle Gegenstände und *Kirchen*geräthe, alle Heiligenbilder und *kunstvollen* Stickereien, *denen wir in* dem *Gottes*hause begegnen, *namentlich* aufführen, wir beschränken uns darauf, zu bemerken, daß alle diese Dinge *theils vom Kirchenkuratorium* erworben, *theils* das Geschenk opferfreudiger Männer und Frauen, in ihrer Art einen hohen Kunstwerth repräsentiren und der Kirche eine würdige Ausstattung verleihen.

— Im **christlichen Lehrerverein** fand vorgestern Abend um 8 Uhr eine Sitzung des Comitees des Auskunftsbureaus *statt,* die von Herrn *Nowacki* geleitet wurde. Als Sek*retär* fungirte Herr Czajkowski. Nach *längerer* Debatte wurden folgende *Beschlüsse* gefaßt:

1) *Stellen* und Unterrichtsstunden nicht nur *Mitgliedern,* sondern *auch Familiengliedern* der letzteren zu *verschaffen,* vorausgesetzt, daß sie die nöthigen *Lehrerzeugnisse* besitzen;

2) *bei* der Empfehlung von Lehrern und Lehrerinnen das Hauptgew*icht darauf zu* legen, daß die Empfoh*lenen* schon eine mehrjährige Praxis besitzen;

3) die Zahl der Comiteemitglieder *um* vier zu erhöhen, und zwar wurden dazu designirt die Damen Rajska und Waszczyńska und die Herren Musiatowicz und Kędzierski;

4) die dejourirenden Mitglieder zu beauftragen, nur Personen, die ein Lehrerzeugniß besitzen, in die Liste der Candidaten aufzunehmen;

5) die Eltern, die für ihre Kinder eine Lehrkraft suchen, um Angabe der Höhe des Honorars, das sie zu zahlen beabsichtigen, zu ersuchen.

Hieran anschließend, *theilen* wir mit, daß die Interessenten im Lauf der kommenden Woche von folgenden dejourirenden Vereins*mitgliedern* empfangen werden:

am Montag von Herrn Zychlewicz,
„ Dienstag „ „ Stefanski,
„ Mittwoch „ „ Stein,
„ Donnerstag „ „ Czajkowski,
„ Freitag „ „ Wołczaski,
„ Sonnabend „ Frau Libiszowska.



Oberst Schwarzkoppen.



Picquart.



Esterhazy.



Dreyfuß.

— Wie wir bereits berichteten, sollen in einigen Tagen Probefahrten auf den bereits fertigen Strecken **unserer elektrischen Straßenbahn** beginnen, der Termin zur *Aufnahme* des regelrechten Verkehrs läßt sich *jedoch* noch nicht genau *bestimmen, weil die mit* unerhörter Kopflosigkeit geführten Arbeiten am Holzpflaster noch einige Zeit in Anspruch nehmen dürften. Die Tramway-Gesellschaft soll hingegen mit den *Vorarbeiten* ziemlich fertig sein, so daß sie *schon in wenigen* Tagen ihre Wagen ins *Rollen bringen* könnte.

Es werden *im Ganzen* 26 Züge, bestehend aus je *einem* Wagen erster und einem solchen *zweiter Classe* täglich von 5 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends cursiren. Der Fahrpreis auf den einzelnen Distanzen ist auf 8 erster und 5 Kop. zweiter Classe festgestellt u. z. 1) vom Kirchenplatz in der Altstadt, durch die Nowomiejska-, Petrikauer-Straße bis zu Geyers Ring, 2) vom Kirchenplatz in der Altstadt zum Bahnhof, 3) vom Bahnhof durch die Dzielna-, Petrikauer-Straße bis zum Kirchhof, 4) von Helenenhof durch die Srednia-, Petrikauer-Straße *bis* zum Paradies. Schüler und *Soldaten zahlen* 30% weniger. Außer den *gewöhnlichen* Fahrkarten werden gegen *Zuzahlung von* 3 Kop. Umsteigekarten, die zum *Umsteigen* von der einen Strecke auf die andere berechtigen, ausgegeben.

Das technische Personal der Lodzer elektrischen Tramway besteht: aus dem Direktor J. Horecki, dem Ingenieur und Betriebschef W. Gerlicz, dem Ingenieur und Hauptmechaniker Fiedler, dem Verwalter der Remise Dąbkowski *und* dem Chef der Maschinisten M. Kułakowski.

— **Die Concession zum Bau der elektrischen Bahn von Lodz nach Zgierz und Pabianice,** soll, wie der in Petersburg erscheinende „Kraj" berichtet, dem Lodzer Fabrikanten-Consortium mit dem Manufakturrath, Hrn. J. Kunitzer an der Spitze ertheilt werden.

— **Diebstahl.** In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag erbrachen Diebe das Hängeschloß an dem Schuppen des Hauses № 20 in der Alexander-Straße, Hersch Milich gehörig, und *stahlen fünf* Pfundgewichte und zwei Korzec Kohlen. Der *Diebstahl wurde* der Polizei angezeigt.

— **Feuer.** Gestern Mittag gegen 12 Uhr entstand in dem Gebäude, in *welchem sich* das Fabriks-Comptoir der Actiengesellschaft Bary befindet, unter dem Dache ein Brand, der den Dachstuhl theilweise vernichtete. Von der Freiwilligen Feuerwehr erschienen die Züge II und III rasch auf dem Brandplatze und beseitigten binnen 1½ Stunden jede Gefahr. Der Schaden ist nicht bedeutend.

— Der bekannte **Ringschwindler,** von dem man *einige Jahre lang nichts gehört hat, ist* plötzlich wieder aufgetaucht. Derselbe verkauft bekanntlich mit Vorliebe an den Markttagen u n e c h t e T r a u r i n g e, die nur einige Kopeken *Werth haben,* für echt goldene und weil die Dinger so schön *blinken* und *sogar mit* einer Art Probe versehen sind, so fallen *nicht* nur die Bauern, sondern auch Leute, die klüger sein *wollen,* als Jene, auf den Schwindel rein.

— Nach Falb war der gestrige Sonnabend ein **kritischer Tag erster Ordnung,** während für den 29. Oktober ein solcher zweiter Ordnung von dem großen Wettermacher prophezeit wird. Im Großen und Ganzen sollte nach Falb der Oktober nasses Wetter bringen, das in der zweiten Hälfte des Monats sogar zu Hochwassergefahren in Mittel-Europa führen könnte. Hierin hat sich nun der Herr Wetterprophet geirrt. In Falb's allgemeiner Charakteristik des diesjährigen Oktoberwetters heißt es: Dieser Monat scheidet sich bezüglich der Niederschläge in zwei, bezüglich der Temperaturen in drei verschiedene Perioden. Die erste Hälfte verläuft ziemlich trocken. Die Temperatur verhält sich im Ganzen nahe dem Mittel. Vereinzelt treten auch Gewitter auf. Die zweite Hälfte ist sehr reich an Niederschlägen. In Folge derselben dürfte fast allgemein in Mitteleuropa Hochwassergefahr eintreten. Das Wetter zeigt einen fast sommerlichen Charakter. Die Temperaturen steigen im dritten Drittel wiederholt erheblich über das Mittel. Gewitter treten auffallend zahlreich ein. — Soweit Falb. Von einer ziemlich hohen Temperatur hat man bis jetzt in diesem Monat allerdings noch sehr wenig empfunden, aber das Gegentheil. Hoffentlich behält er auch mit der Hochwassergefahr nicht Recht; das wäre von Herzen zu wünschen!



Der Kaiser von China.

— **Unfall.** In diesen Tagen stürzte beim Bau des zweistöckigen Hauses der Gebrüder Gehlig an der Srebrzynska-Straße der Dachdecker Marian Siedlecki, 19 Jahre alt, gebürtig aus Łęczyca, aus einer Höhe von acht Arschin zu Boden und trug einen Bruch des linken Unterschenkels davon. Der Verletzte wurde ins Hospital des Rothen Kreuzes geschafft.

— **Der Winterfahrplan** auf den Staatsbahnen, nämlich auf der Terespoler- und Weichselbahn, wird am 15. (27.) October in Kraft treten. Auf der Iwangorod-Dombrowaer Bahn bleibt der bisherige Fahrplan auch für die Wintersaison unverändert.

— In Folge fortdauernder Zunahme der Prozesse und der damit verbundenen Ueberbürdung der hiesigen **Friedensrichter** soll die Zahl derselben dem Vernehmen *nach von Neujahr 1899 ab um weitere zwei vermehrt* werden.

— **Thalia-Theater.** Vor ausverkauftem Hause wurde am Freitag die Operette „D a s M o d e l l" zum zweiten Male mit riesigem Erfolge aufgeführt. Das Publikum war geradezu enthusiasmirt, es begrüßte jeden Auftritt der Darsteller der *Hauptparthien mit* lebhaftem Applaus und rief dieselben bei den Abgängen unzählige Male hervor. In der Besetzung war diesmal insofern eine Veränderung eingetreten, als die Parthie der Silvia von Frl. M a r i e G r o ß dargestellt wurde. Wenn wir einerseits es der Dame hoch anrechnen müssen, daß sie als Soubrette sich dazu verstanden hat, eine ihr fern liegende Parthie zu übernehmen, so können wir andererseits auch feststellen, daß sie über sehr schöne stimmliche Mittel verfügt, von denen wir uns für die Folge — in Parthien, die ihr besser liegen — viel versprechen.

— Im heutigen Nachmittags-Concert des hiesigen polnischen Gesangvereins **„Lutnia"** werden der bekannte Violoncellist Herr Julian Birnbaum und die Pianistin Frau Robowska mitwirken.

— Folgende sehr **unwahrscheinlich klingende Geschi t te** erzählt ein Herr Kubasiewicz aus der Umgegend von Kalisch. An einem Sonntag, vor etwa drei Wochen, begab sich eine Gesellschaft von Bauern, darunter ein zwölfjähriges Mädchen, zur Kirche und wurde unterwegs von einem heftigen Regen- und Hagelschauer überrascht. Die Leute flüchteten sich unter die Zweige eines Baumes und setzten sich auf die Erde, um das Unwetter abzuwarten, als das Mädchen plötzlich laut schreiend aufsprang und unter ihr eine schwarze, weißgefleckte Schlange, etwa eine Arschin lang, hervorkroch. Die Bauern erschlugen das Thier, und bald darauf begab man sich in die Kirche, ohne dem Vorfall weitere Beachtung zu schenken. Schon auf dem Rückweg schwoll dem Mädchen der Fuß auf, und als sie zu Hause angekommen war, nahm die Geschwulst rapid zu und erreichte bald den Leib. Dazu kamen Krämpfe und heftiges Fieber. Der zu Rathe gezogene Arzt chloroformirte die Kleine und ätzte die Bißwunde mehrere Mal mit einer Säure, allein ohne Erfolg. Die Krämpfe dauerten fort, das Befinden der Kleinen wurde immer schlimmer und sie litt unsägliche Qualen. Dabei war die Geschwulst schon bis zu den Hüften vorgeschritten. Da wurde auf den Rath eines Bauern ein in der Nähe lebender Zauberer geholt, der im Rufe stand, alle Krankheiten durch Besprechen heilen zu können. Der Mann kam und fing sofort an, die Kranke zu besprechen; dann ließ er Frösche fangen, soviele man auftreiben konnte, sie in saure Milch tauchen und dann auf die Stelle legen, wo die Schlange das Mädchen gebissen hatte. Nun behauptet Herr Kubasiewicz, selbst gesehen zu haben, wie die Frösche einer nach dem andern sich furchtbar aufblähten, durchdringende Töne von sich gaben und barsten. Die Geschwulst aber ließ sofort nach, und nach einigen Tagen war das Mädchen gesund.

— **Unbestellbare Postsachen**: I. R e k o m m a n d i r t e B r i e f e: J. Pontschuk aus Skarschysk, J. M. Zelnik aus Konin, A. Druscher aus Nowogrod-Wolinsk, J. Weitknecht aus Radom, L. Fränkel aus Zürich, J. Pstrzymkowski aus Warschau, St. Glaß aus Kiew, J. Ch. Schlosser (Stadtbrief.)

II. G e w ö h n l i c h e B r i e f e: Radal Blachmann aus Port Arthur, A. Hirschbein (Retourbrief) aus Bad Reinerz, M. Gurnewitsch aus Kalisch, A. Rauchfeld, T. Radoschicki (Stadtbriefe), Koral Mantei, Gailert, M. Rosenblatt, Kasimir Kuligowski, T. Sokolnicki, Leon Rosenthal, Gustav Hamus und Emilie Wilner, sämmtlich aus Warschau, Sklad Warantowski aus Lodz, M. M. Urbach aus Kowno, M. Rasnikow, Josef Bednarek, Abr. Spiegel und L. Zachel, sämmtlich aus dem Postwaggon, L. Moschbitz aus Schugin, Fr. Kowalski aus Petrikau, Sofie Karmanoff aus Kiew, J. Blaschecki aus Czenstochau, B. Schklofski aus Bialystok, Breschel & Reinheimer aus Moskau, Marie Denel aus Sieradz, Josef Bednarek (aus dem Postwaggon), O. Konstantinowitsch aus Lublin, L. Gepper aus Kolo, Frankfurt aus Petersburg, J. Feigin aus Petersburg, Adele Eppstein aus Moskau, Leon Gepper aus Kolo, Twerski & Liebenstein (Retourbrief) aus Kowno, W. Jaworski aus Schrensk, K. B. Gordin aus Brest-Litewsk, Rachmil Zitrin aus Jedwabno, L. Z. Silberstein aus Szczercow, Rafael Blachmann, G. S. Ginsberg aus Samara, K. Schlorer aus Prasnysz, M. Hirsch aus Tomaschow, J. Rosenblum aus Libau, G. Mankinow aus Bialystok, St. Glaß (Retourbrief) aus Kiew, B. Rosenberg aus Bialystok.

III. O f f e n e B r i e f e: Henoch Bronowski aus Ostrolenka, L. Ehrlichmann aus Bodzentin, Aron Solow aus Balta, Chaim Petruschek aus Kalisch, Abraham Schlenbaum aus Staschew, J. M. Glücksmann aus dem Postwaggon, G. M. Herzenberg aus Plock, Littmann Krummholz aus Zarki, G. B. Lewinsohn aus Riga, Chaim Edelist aus Pinzew, S. Eppstein aus Schaulen, Br. Berlin aus Grodno.

— **Vergnügungs-Anzeiger**: T h a l i a - T h e a t e r: Heute, Sonntag: „D e r C a r n e v a l i n R o m" Operette; Morgen, Montag: „D i e b e z ä h m t e W i d e r s p e n s t i g e", Lustspiel;

V i c t o r i a - T h e a t e r: „L y g i a."

H e l e n e n h o f: K a f f e e - C o n c e r t;

R e s t a u r a n t R y s z a k: Unterhaltungsmusik;

P a n o r a m a: (Passage Schultz) „Die Schlacht bei Villiers;"

K o n z e r t h a u s: I m R e s t a u r a n t: Täglich Concert der Damen-Kapelle Muus. I m S a a l e: Tanzkränzchen.

Neueste Nachrichten.

W i e n, 13. Oktober. Von Lundenburg aus richtete Kaiser Wilhelm eine Begrüßungs-Depesche an den österreichischen Kaiser nach Schönbrunn. Bei der strengen Geheimhaltung der Durchreise wurde das deutsche Kaiserpaar in Wien von keiner offiziellen Persönlichkeit begrüßt. Selbst das äußere Gitterthor des Nordbahnhofs war gesperrt, niemand wurde zugelassen, ebenso in der Südbahnstation Meidling. In Meidling wurde der Zug in zwei Hälften getheilt und jede mit zwei Lokomotiven bespannt, da sonst bei der Schwere des Zuges ein Passiren des Semmerings nicht möglich gewesen wäre.

W i e n, 13. Okt. Wegen der bis Mitte März nächsten Jahres dauernden Landestrauer um die Kaiserin Elisabeth werden in der kommenden Karnevalszeit alle die Wiener Elitebälle ausfallen, bei denen sonst Kaiser Franz Josef, die Erzherzöge und Erzherzoginnen, der Adel, die Minister, die Diplomatie, sowie die hervorragendsten Vertreter von Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie zu erscheinen pflegten. Die Offiziersbälle der Wiener Garnison unterbleiben gleichfalls.

B o z e n, 13. Okt. Bei dem Zusammenstoß eines Schnellzuges mit einem Güterzug auf der Station Auer wurden 20 Wagen beider Trains zertrümmert. Auch die Maschine des Schnellzugs wurde unbrauchbar. Personen sollen nicht zu Schaden gekommen sein

L e m b e r g, 13. Oktober. Nach einer Meldung der „Słowo Polskie" soll der hiesige Korpskommandant Fiedler zum Chef des Generalstabs und der jetzige Generalstabschef Baron Beck zum Generalinspektor ernannt werden.

P a r i s, 13. Oktober. „Aurore" veröffentlicht einen längeren Artikel, in welchem General Boisdeffre als ein Lügner hingestellt wird. Clemenceau erklärt, wie er durch Indiskretion von seiten des Untersuchungsrichters Bertulus erfahren haben will, daß Boisdeffre als damaliger Generalstabschef einen Brief an Esterhazy schrieb, und zwar an demselben Tage, wo er offiziell durch die „Agence Havas" erklären ließ, daß er niemals Beziehungen zu Esterhazy gehabt habe.

P a r i s, 13. Oktober. Am 10. d. Mts. vollendete Königin Isabella II. von Spanien ihr achtundsechzigstes Lebensjahr und beging zugleich den Erinnerungstag an eine zweiundfünfzigjährige Ehe, die sie nur sehr selten mit ihrem Gemahl zusammen gesehen. Einer alten Gewohnheit gemäß besuchte die Königin ihren Gemahl an diesem Tage und nahm gemeinsam mit ihm das Mittagsmahl ein, an dem auch ihre jüngste, ebenfalls an einen Vetter vermählte Tochter, Infantin Eulalie, Prinzeß von Orleans, mit ihren beiden Söhnen Theil nahm.

L o n d o n, 13. Oktober. Die hier wohnenden Deutschen veranstalten am 26. dss. Mts. zum Gedächtniß Bismarcks eine Feier in der Queens-Hall.

London, 13. Oktober. Roseberys Rede macht großen Eindruck. Die gesammte liberale Presse erklärt ihre unbedingte Zustimmung zu dem von ihm dargelegten Standpunkt. Damit sei Frankreich bewiesen, daß es mit einer absolut einigen und entschlossenen Nation zu rechnen habe. Die Daily News giebt ein Gerücht wieder, unoffiziell werde vorgeschlagen, Marchand als französischen Konsul in Faschoda zu belassen, wodurch die Nothwendigkeit seiner Abberufung und die Einziehung der französischen Flagge beseitigt würde.

London, 13. Oktober. Seit einigen Jahren hat die türkische Regierung jüdischen Auswanderern von Oesterreich, Rußland und Rumänien die Ansiedelung in Palästina verboten. Trotzdem haben sich viele ansässig gemacht. Die Zionistische Bewegung in Europa hat nun, wie dem Standard aus Jerusalem geschrieben wird, die Aufmerksamkeit der Behörden in dieser Angelegenheit erregt. Der Großvezir hat deshalb strengen Befehl erlassen, allen auswärtigen Juden aller Nationalitäten ohne Unterschied das Betreten Palästinas zu untersagen, wenn nicht hinlängliche Bürgschaft gegeben wird, daß sie innerhalb 30 Tagen das Land wieder verlassen.

Rom, 13. Oktober. Die hiesigen Blätter begrüßen mit großem Enthasiasmus die Ankunft des deutschen Kaiserpaares in Venedig. Sie sehen in der Zusammenkunft der Monarchen einen neuen Beweis für die Unauflöslichkeit der deutsch-italienischen Waffen-Brüderschaft. — L'Italie schreibt, Italien sei einig in der Freude, den Herrscher zu begrüßen, dessen seltene Eigenschaften es hochachtet, dessen ganzes Leben erfüllt sei von dem Gedanken an seine hohe Mission. Man könne nur einen Herrscher bewundern, den der edle Wunsch, seinem Lande zu nützen, zu solchen Thaten treibt. Popolo Romano erinnert daran, daß von derselben Stadt, von der Kaiser Wilhelm seinen Zug nach dem Orient antritt, einst die Macht ausging, die den Orient auch materiell beherrschte. Caffaro vergleicht die Herrschertugenden Kaiser Wilhelms mit denen Hadrians.

Kanea, 13. Okt. Innerhalb der Stadt sind neuerdings Vorsichtsregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung getroffen worden. Bisher sollen 50 Verhaftungen vorgenommen worden sein.

Canea, 13. Oktober. In der muselmänischen Bevölkerung herrscht große Erregung infolge des jetzt eingetroffenen Befehls des Sultans, wonach in der nächsten Woche mit der Räumung Kretas von den türkischen Truppen begonnen werden soll. Da der Ausbruch neuer Massacres nicht unwahrscheinlich ist, so treffen die Admirale weitgehende Vorsichtsmaßregeln.

Madrid, 13. Oktober. Für unumgänglich nothwendige Vertheidigungszwecke wird der Kriegsminister einen Kredit von 35 Millionen Pesetas fordern.

St. Louis (Senegambien), 13. Okt. Es bestätigt sich, daß der Häuptling Samory mit seiner ganzen Familie und allen Häuptlingen seines Stammes sich in der Gefangenschaft des Kapitän Gonrad befindet. Samory selbst wurde von dem Lieutenant Jacquin auf der Flucht ergriffen. Es wurden außerdem 400 Gewehre, 90 Kisten mit Patronen und eine Kanone erbeutet. Durch diesen Sieg ist der Zweck der Operationen erfüllt.

Peking, 13. Okt. Mehrere höchst reaktionäre Edikte sind letzter Tage veröffentlicht worden. Das neue, kürzlich von Kaiser eingeführte Prüfungssystem, und besonders die Prüfung in den politischen Wissenschaften, ist abgeschafft worden, sodaß die Prüfungen jetzt wieder in der uralten Weise erfolgen. Halbamtliche Zeitungen sollen streng unterdrückt werden, da sie nach der Ansicht der jetzigen Regierung nur dazu dienen, bösartige Lügen zu verbreiten; die Redakteure dieser Zeitungen sollen verhaftet und streng bestraft werden. Das Bauten-, Handels- und Landwirthschaft-Amt in Peking sind abgeschafft worden. Die Mauern der Gesandtschaftsgebäude sind mit Anschlägen bedeckt, in welchen das Volk aufgefordert wird, Ausländern mit der größten Achtung zu begegnen. Das bitterste Edikt erschien heute; es weist darauf hin, daß im Auslande die Nachricht verbreitet worden sei, daß der Hof Kang-Yu-Weis Anhänger habe hinrichten lassen, weil sie Chinesen gewesen wären. Das Edikt erklärt nun kategorisch, daß der Hof keinen Unterschied zwischen Chinesen und Mandschus mache. Im Tsung-li-Yamen befänden sich zur Zeit zwei Mandschus und vier Chinesen, während der Große Rath aus drei Mandschus und drei Chinesen bestehe. Einige von den letzten Edikten sind vom Kaiser, andere von der Kaiserin-Wittwe unterzeichnet. In Peking herrscht völlige Ruhe; die Gährung in Sze Tschuan und den südlichen Provinzen erregt einige Besorgniß. Die Geschäfte gehen wieder ihren gewöhnlichen Gang.

Yokohama 13. Okt. Das „Reutersche Bureau" meldet aus Söul: Kim Honguink und zwei andere Männer, welche angeblich die Leiter der Verschwörung zum Zwecke der Vergiftung des Kaisers von Korea waren, wurden am 10. d. M. im Gefängniß gehängt.

Telegramme.

Ein Komplott gegen Brisson.

Der Ministerpräsident Brisson soll während der letzten Wochen schon wiederholt Andeutungen gemacht haben, daß ein Komplott gegen die bestehende Staatsordnung im Frankreich existire. Indessen wurde genaueres darüber nie berichtet. Jetzt aber kommen positive Meldungen aus Paris über die Entdeckung eines gegen die Regierung gerichteten Anschlages, den man schon beinahe als Staatsstreich bezeichnen könnte, wenngleich er angeblich nicht auch gegen den Präsidenten Faure gerichtet war. Die Nachricht, daß man einer Verschwörung auf die Spur gekommen sei, lautet bestimmt, aber über die Art und Weise, wie der Streich ausgeführt werden sollte, wird noch Stillschweigen beobachtet. Offiziös wird darüber telegraphirt:

Paris, 14. October. Rappel, Petit République und Aurore behaupten, es sei gegen die gegenwärtige Regierung ein Anschlag angezettelt. Ein General, welcher eine hervorragende Stellung einnehme, solle Telegramme geschrieben und empfangen haben, welche derart seien, daß über seine Absichten kein Zweifel obwalten könne. Die Regierung, von einigen bewährten Republikanern gewarnt, sei nicht allzusehr überrascht gewesen, da sie Informationen erhalten habe, daß ein Anschlag am Sonnabend früh hätte ausgeführt werden sollen, am welchem Tage der Kriegsminister abreisen sollte. — Matin verzeichnet gleichfalls ein Gerücht von einem Komplott gegen die Regierung. Das Ministerium sollte gestürzt, jedoch an der Präsidentschaft der Republik nicht gerührt werden. Ministerpräsident Brisson, gewarnt, erklärt, er werde das Nöthige thun. Der Kriegsminister Chanoine bleibt in Paris.

Paris, 14. Oktober. Der Kriegsminister Chanoine blieb angeblich wegen Unwohlseins dem gestrigen Kabinetsrathe fern. In Wahrheit hielten ihn in seinen Amtsräumen wichtige interne Angelegenheiten fest, von denen die Brisson und Chanoine ergebene Presse, wie Matin, Siècle, Aurore, Rappel, in mysteriösen Artikeln Kunde giebt. Danach sah Chanoine sich veranlaßt, eine für morgen beabsichtigte Dienstreise nach Chalons aufzugeben und den Pariser Platz nicht ohne Aufsicht zu lassen, da gerade für morgen ein Streich gegen Brisson geplant war; man sagt nicht, ob auch gegen alle Mitglieder seines Kabinets. Keinesfalls richtete sich die Verschwörung, soweit von einer solchen die Rede sein kann, gegen Faure. Die eigentliche Absicht war, Brisson an der Spitze des Kabinets durch einen Revisionsgegner zu ersetzen. Durch die telegraphische Korrespondenz eines vielgenannten Generals erhielt Brisson Kenntniß von dem Anschlage und ließ Anstalten treffen, die geeignet sind, allen Kabalen die Spitze zu bieten.

Paris, 14. Oktober. Bis gestern konnte die von Cavaignac und Mercier geführte Partei noch hoffen, die Einsicht in die Dreyfusakten werde Mornard, dem Advokaten der Familie, verweigert werden. Nunmehr ist diese Bewilligung zweifellos. Mornard wird Montag nach Beendigung des Berichts, den der Referent Bard gegenwärtig konzipirt, das Dossier erhalten. — Ein Mitglied des Kassationshofes, das an einem Kopfleiden schwer erkrankt ist, wurde in eine Privatanstalt gebracht. Die Schriftstellerin Gyp, Gräfin Martel, gilt — ob mit Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt — als Seele aller auf die Vereitelung der Revision gerichteten Bestrebungen. Der an sich harmlose Umstand, daß Gyp bei dem vorgestrigen Galadiner in Rambouillet zu Ehren des russischen Kriegs-Ministers einen Platz zur Rechten Faures erhielt, wird tendenziös ausgebeutet.

Paris, 14. October. Die Garnisonen sind konsignirt. In Rouen ist der Ostbahnhof von 120 Mann des Geniecorps besetzt, die dazu bestimmt sind, die etwa in den Ausstand tretenden Beamten zu ersetzen. Die Nord- und Westbahngesellschaft erklären, sie fürchten keine Arbeitseinstellungen, träfen jedoch Maßregeln zur Sicherstellung des Dienstes. Auch die Bahnhöfe von Arras und Bethune sind militärisch besetzt, in Grenoble sind die Truppen gleichfalls in den Kasernen konsignirt.

In Lyon sind alle Truppen der Garnison in den Kaseraen konsignirt. — In Amiens und Lens sind wegen des Streikbeschlusses des Syndikats der Bahnarbeiter die Bahnhöfe militärisch besetzt.

Paris, 14. Oktober. Im morgigen Ministerrathe unter Vorsitz Faures, welcher nicht mehr nach Rambouillet zurückkehrt, sondern fortan im Elysée zu bleiben entschlossen ist, sollen wichtige Entscheidungen erfolgen. Brisson fürchtet keine Komplikationen durch die Streikangelegenheit. — Die Haussuchung bei Gnerard, dem Vorstande des einzigen streiklustig gewesenen Eisenbahnersyndikates, ergab die Gewißheit, daß mit verschwindenden Ausnahmen alle Bahnarbeiterverbände den allgemeinen Streik widerriethen. Am liebsten würde Brisson die aus der Provinz citirten Truppen ohne weiteres heimschicken. Daß diese Ordre noch für einige Tage Aufschub erleidet, ist durch die Erwägung veranlaßt, daß man der Pariser Bevölkerung zuerst das Gefühl einer nach allen Seiten gesicherten Situation wiedergeben will. In diesem Sinne ist die inspirirte Notiz des Matin am Schlusse eines Komplotberichts aufzufassen. Die Regierung hält die Fäden der Verschwörung, an welcher zweifellos nur sehr wenige Personen betheiligt sind, in Händen.

London, 14. Oktober. Aus Schanghai meldet das Bureau Dalziel, der deutsche, der britische und der japanische Gesandte hätten wiederholt dringend eine Audienz beim Kaiser von China verlangt, die Mitglieder des Tsung-li-Yamen dies aber für unmöglich erklärt, da der Kaiser in dem kleinen Gebäude neben dem Palast der Kaiserin im Sterben liege. Dort sei Niemand der Zutritt gestattet.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Schiek aus Dresden, Martin aus Ansbach, Fischer aus Dresden, Wagner aus Radebeul, Landsberg aus Tomaschow, Klad aus Bradford, Gouv. Miller, Vice-Gouv. Ozerow und Miniszewski aus Petrikau, Lewi und Rotwand aus Warschau, Thilo aus Bradford, Kling aus Kiew.

Hotel Victoria. Herren: Rotenbaum und Konitz aus Warschau, Stetkiewicz aus Grabowka, Schwarz aus Bielitz, Dimitrladsche aus Batum, Frunkenberg aus Elberfeld, Oganiesow aus Schuscha, Jakowicki aus Nowo-Minsk, Cichowski aus Lodz, Berezin aus Kolo.

Hotel de Pologne. Herren: Sniechurski aus Mokotow, Denisch aus Petersburg.

Coursbericht.

Berlin, den 15. Oktober 1898.
100 Rubel — 216 Mk. 35
Ultimo — 216 Mk. 25

Warschau, den 15. Oktober 1898.

Berlin	46	27½
London	9	37½
Paris	37	35
Wien	78	60

Warschau, den 14. October 1898.

Wechsel	Für	Discont	Brief	Geld	Gemacht
Berlin	100 M.	5	—.—	—.—	46.22½ 27½
London	1 Lstrl.	4	—.—	—.—	—
Paris	100 Fr.	2	—.—	—.—	—
Wien	100 fl.	4½	—.—	—.—	—
Petersburg	100 Rs.	4	—.—	—.—	—

Getreidepreise.

Warschau, den 13. October 1898.
(in Waggon-Ladungen pro Pud Kopeken

Weizen.				
Fein	von	—	bis	—
Mittel	"	—	"	—
Ordinär	"	—	"	—
Roggen.				
Fein	"	78	"	80
Mittel	"	—	"	—
Ordinär	"	—	"	—
Hafer.				
Fein	"	88	"	93
Mittel	"	78	"	86
Ordinär	"	65	"	72
Gerste.				
Fein	"	—	"	—
Mittel	"	65	"	75

Die Staatsbank verkauft!

Tratten:

auf London auf 3 Monate zu 93,95 für 10 Lstrl,
auf Berlin auf 3 Monate zu 45,90 für 100 Mark
auf Paris auf 3 Monate zu 37,22½ für 100 Francs
auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,75 für 100 Holl. Gulden.

Checks:

auf London zu 94,40 für 10 Lstrl.
auf Berlin zu 46,27½ für 100 Mark.
auf Paris zu 37,45 für 100 Francs.
auf Amsterdam zu 78,35 für 100 Holl. Guld.
auf Wien zu 78,70 für 100 österr. Guld.

Die Staatsbank wechjelt Kreditbillete auf Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Rubel = 1/15 Imperial, enthält 17,424 Doli Reingold.)

Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:

Imperiale aus den Jahren 1886—1896	zu	15 R.	—	K.	
Imperiale aus früheren Jahren	"	15	"	45	"
Halbimperiale aus den Jahren 1886—1896	"	7	"	50	"
Halbimperiale aus früheren Jahren	"	7	"	72½	"
Dukaten	"	4	"	63½	"

16. Juli 1898.

Inserate.

Sommer-Fahrplan

der Lodzer Fabrikbahn und der mit derselben in unmittelbarer Communikation befindlichen Bahnen.

	Abfahrt der Züge aus Lodz.								Ankunft der Züge in Lodz.							
Lodz.	12.35	6.53	7.13	10.15	1.41	5.40	7.14	8.44	3.06	5.04	8.05	9.20	12.56	4.15	8.12	10.52
	Ankunft der Züge aus Lodz in:								Abfahrt der Züge nach Lodz.							
Koluschki	1.38	7.35	8.14	11.08	2.38	6.43	8.17	9.31	2.03	4.01	6.32	8.33	11.53	3.28	7.09	10.05
Tomaschow	2.55	—	10.14	—	4.23	—	—	—	—	—	5.03	7.00	—	—	5.51	—
Bzin	5.53	—	2.30	—	11.08	—	—	—	—	—	12.38	—	—	—	3.23	—
Iwangorod	7.43	—	4.20	—	1.58	—	—	—	—	—	10.13	—	—	—	1.43	—
Skierniewice	4.37	8.26	10.32	1.01	3.36	8.04	—	10.36	1.06	1.19	—	7.11	10.16	2.15	—	9.06
Alexandrowo	—	—	3.10	—	9.20	12.25	—	3.51	—	—	—	3.16	5.35	8.45	—	2.30
Bromberg	—	—	7.19	—	12.19	—	—	6.35	—	—	—	12.43	—	5.29	—	942
Berlin	—	—	5.44	—	6.27	--	—	11.40	—	—	—	7.54	—	1.04	—	12.27
Ruda Gus.	5.13	—	11.12	1.46	—	8.40	—	11.16	—	11.03	—	6,30	9.35	—	—	—
Warschau	6.00	10	12.15	3.00	5.00	9.35	—	12 30	11.55	9.20	—	5.25	8.20	12.50	—	7.35
Moskau	2.08	—	—	9.23	10.08	6.23	—	—	4.38	8.53	—	—	—	7.53	—	—
Petersburg	7.38	—	—	—	12.06	12.38	—	—	9.35	12.23	—	—	—	1 .38	—	—
Petrikau	2.33	—	9.23	12.29	4.13	—	9.32	—	—	3.03	5.04	—	10.45	1.42	6.00	8.25
Czenstochau	4.15	—	11.41	2.47	6.19	—	—	—	—	1.21	1.56	—	8.20	11.38	3.45	6.10
Zawiercie	5.11	—	12.55	4.01	7.28	—	—	—	—	12.25	12.01	—	7.05	10.34	2.37	—
Dombrowa	5.52	—	2.02	5.07	8.36	—	—	—	—	11.21	10.38	—	6.02	9.05	1.26	—
Sosnowice	6.10	—	2.25	5.30	9.00	—	—	—	—	11.00	10.10	—	5.40	8.35	1.05	—
Granica	6.05	—	1.50	5.00	8 30	—	—	—	—	11.25	10.20	—	5,45	9.25	1.30	—
Wien	4.09	—	9.56	—	7.04	—	—	—	—	1.04	1.04	—	—	9.54	7.29	—
Breslau	12.26	—	9.06	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Anmerkung: Die fettgedruckten u. unterstrichenen Zahlen zeigen die Zeit von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens an

Der erste Schultag.

Von

Hans v. Wiesa.

Jeden Morgen, an welchem ich den Weg nach meinem Bureau antrat, fand sich ein alter, liebenswürdiger Herr zu mir, ein Rektor a. D. Er begleitete mich bis in die Nähe meines Dienstgebäudes und setzte dann seinen Morgenspaziergang weiter fort. Wie er mir nach unserem ersten zufälligen Zusammentreffen gestand, sei es ihm zum Bedürfniß geworden, jeden Tag um den Anfang der Schulzeit den Weg nach seinem ehemaligen Schulhause einzuschlagen. „Die jahrelange Gewohnheit hält mich fest", meinte er, „ich weiß recht wohl, man nennt mich aus diesem Grunde einen Pedanten, ein Original. Je nun, ich will den Leuten das Vergnügen gönnen, und ich lasse mich auch nicht stören.

Es war ein kluger, erfahrener Mann, dieser alte Rektor, und im Laufe der Zeit that ich auch manchen Blick in sein goldenes, treues Gemüth. So hatte sich zwischen uns eine Art freundschaftlicher Zuneigung entwickelt, und seine Gesellschaft war mir zum Bedürfniß geworden.

Heute wartetete ich vergebens, schon fünf Minuten lang. Sollte mein alter Freund erkrankt sein?

Doch da bog er soeben um die Ecke, eine hagere Gestalt, auf dem vollen, weißen Haare einen breitkrempigen, schwarzen Hut. Der Mund in dem bartlosen Gesicht war nicht schön, aber wenn ein freundlicher Gedanken den alten Herrn gefangen nahm, dann umspielte diesen Mund ein herzgewinnendes Lächeln, und die großen blauen Augen strahlten von Güte und Wohlwollen.

Er steuerte schnellen Schrittes auf mich zu.

„Schelten Sie! Schelten Sie!" rief er schon von weitem. „Nicht einmal Pünktlichkeit hat so ein alter Lehrer gelernt!"

Wir schüttelten uns die Hand und traten unsern Weg an.

„Ja sehen Sie," fuhr er eifrig fort, mit einer leichten Röthe auf den sonst farblosen Wangen, „heute ist ein Festtag für mich! Ich bin stehen geblieben da und dort."

Ich sah ihn verwundert an und er lachte still vor sich hin.

„Da, sehen Sie mal!"

Er wies auf einen Strom von Kindern, die an uns vorüber und uns zur Seite die Straße entlang gingen, die Schulränzel auf dem Rücken: die meisten der kleinen Burschen wurden von der Hand der Mutter geführt.

„Die Schulkinder? Aber das ist doch nichts Neues für Sie, lieber Herr Rektor!"

„Nichts Neues? Alles ist neu heute! Da, sehen Sie mal!"

Er zog einen der Bürschchen, der ohne Führerin war, sanft an sich und sah ihn mit einem seiner gütigen Blicke an, der sofort alle Scheu des Kindes besiegte. Dann klopfte er mit dem Finger an das Schulränzel.

„Hören Sie nur! Noch sehr hohl!"

Dann schnallte er den Deckel auf und zog eine glänzend schwarze Schiefertafel heraus.

„Da — noch unbeschrieben, noch rein wie das Herz des Kindes hier. Und hier der Schwamm! Hat noch ein gutes Gewissen!"

„Ah, so sind es wohl die kleinen neuen Abc-Schützen?"

„Getroffen! Das ist heute der erste Schultag lieber Freund?"

„Hm,"

„Der erste Schultag!" wiederholte mein Begleiter, und sein Gesicht wurde ernst. „Ein wichtiger Tag für die kleinen Kerle, der Beginn eines neuen Lebens, eines ernsten Lebens — wenn man will, so ein klein wenig die Vertreibung aus dem Paradiese der Kindheit.

Inzwischen hatte der alte Herr den Stift aus dem Federkästchen geholt und schreb einige Worte auf die neue Schiefertafel. Er zeigte sie mir. „Freundlichen Gruß und Glückauf, lieber Kollege. Rektor Baumann."

„Das läßt Du hier stehen und zeigst es Deinem Lehrer, mein Junge! Verstanden?"

Der kleine Student nickte. Dann kam alles wieder an seinen Ort. Der alte Herr reichte seinem Schützling die Hand und sagte: „Und nun Gott mit Dir, mein Kind!"

Das Bürschchen trollte ab, daß der neue Schwamm an der Schnur einen wahren Freudentanz aufführte.

Unabläßig aber schweifte der Blick meines alten Freundes über die Kinderschaar hin, es war, als ob er jedem Einzelnen einen Glückwunsch mit auf den Weg geben wollte, und sprach deshalb auch nicht.

„Ja, mein lieber junger Freund", begann er, nach einer Weile, „so ein Tag ist für mich, als ich noch die kleinen unterrichtete, immer ein Tag gewesen, an dem mir zu Muthe war, wie an einem Feiertage, einem heiligen Tage."

Ich lächelte ungläubig und erwiderte:

„Ein Feiertag? Diese kleinen, unbeholfenen Menschlein vor mir! Mancher blitzdumm! Himmelangst wäre mir zu Muthe! Schöner Feiertag!"

Da traf mich ein so mißbilligender Blick aus den milden Augen, daß ich meine Worte bereute.

„Die geistige Ausstattung kommt an diesem Tage garnicht in Betracht, mein Freund", antwortete mein Begleiter, „an diesem Tage heißt es, zu versuchen, ob man sich die Kinder zu eigen machen kann. Verstehen Sie mich? Sie müssen mein werden, die Kinder, jedes einzelne Kind muß mir gehören mit seinem Herzen! Sie sollten sie mal sehen, wie sie hereintreten in das gefürchtete Schulzimmer, oft die Blicke voll unsäglicher Angst auf den Lehrer gerichtet; denn die thörichten Eltern haben ja genugsam daheim den Lehrer als ein Schreckgespenst dargestellt. „Na warte, wenn Du erst in die Schule kommst, der Lehrer wird Dich . . . . ." Kann es einen wundern, wenn diese armen Kerlchen beim Anblick des Gefürchteten zu heulen und zu jammern anfangen, als ob sie dem Gottseibeiuns in die Hände geliefert würden! Und dann sehen Sie blasse und kränkliche Gesichter, und die Mütter, die solche Kinder hereinführen, blicken nicht weniger angstvoll drein, es bangt sie um ihren Liebling, den sie daheim behütet haben wie ihren Augapfel. Dann kommen die Schüchternen, Verzagten, die in ihrem Leben wenig Kameradschaft gefunden haben, und die mit scheuen Blicken in das Gewühl schauen.

„Hier, Herr Lehrer", sagt dann eine andere, „es ist mein Einziges und . . ." Das Uebrige sprechen die Augen, die bald an mir hängen, bald mit feuchtem Blick auf dem einzigen Kinde ruhen.

Und dann gehen die Erwachsenen, und Sie sind allein mit all den kleinen Menschlein, und alle blicken auf Sie und fürchten, bangen, zagen, und da sollte Ihnen das Herz nicht warm werden?"

„Ja, wenn Sie das so darstellen!"

Der alte Rektor schwieg.

„Und die armen Schattenpflanzen!"

„Schattenpflanzen?"

„Je nun, ich nenne sie so, die Kinder der armen Wesen, die um ihre Ehre betrogen worden sind. Die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern . . . . sagt die Schrift."

Er seufzte laut.

„Sie denken da wohl an einen bestimmten Fall?"

Er nickte.

„War damals noch Lehrer in einer Vorstadtschule. Und es war auch so ein erster Schultag wie heute. Die kleinen Neulinge umringten mich, und ich wies jedem seinen Platz an. Da kam auch eine kräftige, resolut drein blickende Frau im blauen, knitternden Kattunkleide, an der Hand führte sie einen Knaben, der ein sehr zartes, blasses Gesicht hatte. Seine großen, schwarzen Augen waren ohne Scheu auf mich gerichtet, aber mir fiel der für ein Kind ungewöhnlich ernste Blick auf. Er reichte mir unaufgefordert sofort seine kleine, auffallend schmale Hand. Ich behielt sie mit sanftem Druck in der meinen und beugte mich zu ihm hinab.

„Wie heißt Du, mein Junge?"

„Wilhelm Link."

„Und Sie sind wohl die Mutter?"

„Jott sei Dank, nich! Die is krank, sie liejt im Bette. Bille hat sie ieberhaupt nich uff de Mühle. Vater is nich! Nie nich jewesen!" Sie lächelte dazu bezeichnend. „Der Junge is ooch krank, steckt in keener jesunden Haut! 't wär't Beste, unser Herrjott nähm' se alle Beede zu sich in'n Himmel. Ick bin die Stubennachbarn, die Wittwe Scholz, und hab's ihr versprochen, dett ick den Willem in die Schule bringe. Mein Jott, sie kann een'n ja dauern, det arme Wurm, aber wie man's treibt, so jeht's, und zu helfen is nich! Nu kann ick woll jehen?"

„Das Kind findet doch ohne Hilfe nach Hause?"

„I freilich! Willem, wat?"

Der Kleine nickte.

„Ja, dann ist alles erledigt. Ich danke Ihnen, Frau Scholz."

„Jarnich Ursache, Herr Lehrer! Un Willem, daß Du folgst!"

„Sehen Sie", unterbrach der Rektor seine Erzählung, „das war so eine Schattenpflanze! Ich wies dem Kinde einen Platz in meiner Nähe an, zwischen zwei gutmüthig aussehenden Jungen, und es gelang mir auch schon am ersten Tage, sein Zutrauen ganz zu gewinnen; er stahl sich in den Pausen sofort immer an meine Seite, und ich gab mir auch keine Mühe, seinen kleinen Gefährten zu zeigen, daß ich dem blassen Kinde recht gewogen war. Denn wie lange würde es dauern, dann wird es dem kleinen Ahnungslosen zum Bewußtsein kommen, daß er eine Schuld trägt. Es wird früher oder später ein Reif auf sein Herz fallen, und der kindlich getroste Blick seiner Augen wird schwinden, und der Schatten wird auf seinem Lebenswege liegen und wird ihn begleiten, wohin er auch zieht. . . .

Das Kind kam jeden Morgen pünktlich zur Schule," fuhr der Alte nach kurzer Pause fort, „in einem sehr dürftigen, aber immer sauber geflickten Anzuge. Doch schien Mangel daheim zu herrschen. Ich beschloß, meinen Schützling einmal dort aufzusuchen. Mein Gott, bis unter das Dach mußte ich klettern! Dort fand ich ein blasses, schwindsüchtiges Wesen, das über eine Näharbeit gebeugt saß. Das Kind sah, auf einem Bretterstuhle am Fenster knieend, durch die kleinen Scheiben hinaus auf die Dächer. Bei meinem Eintritt wandte er sich um, und sein mageres Gesicht verklärte sich. Er glitt vom Stuhl herab und flüsterte der Mutter etwas zu. Ja sehen Sie, mein lieber Freund, diesen Blick, den die Mutter aus den blauumränderten, von der Nachtarbeit gerötheten Augen da auf mich richtete, den vergeß ich nicht. Man glaubt gar nicht, wie glücklich man werden kann, oft durch wenige Liebe, die man spendet. Sie legte sofort die Arbeit bei Seite, kam mir entgegen und reichte mir mit zitternden Lippen und überquellenden Augen ihre fieberheiße, magere Hand . . .

Doch ich sehe, hier trennen sich unsere Wege, mein junger Freund," unterbrach er sich, „auf Wiedersehen morgen!"

„Aber ich möchte noch Weiteres über das Schicksal Ihres Schützlings erfahren."

„Nun es nahm alles seinen vorauszusehenden Fortgang! Die Mutter starb noch in demselben Jahre, und wir beide, der kleine Wilhelm und ich, sind zusammen hinter dem einfachen Sarge hergegangen. Es war ein richtiges Armenbegräbniß. Der Kleine kam in eine Versorgungsanstalt, ist aber später nach Amerika ausgewandert.

Was ihn von der Heimath forttrieb, nun, das ist nicht schwer zu errathen . . . ."

Wir schieden.

Als ich nach einer Weile zurückblickte, sah ich meinen alten Freund noch immer in der Nähe des grauen Schulgebäudes stehen, in dessen Thor die kleinen Burschen verschwanden.

Möge jeder Schattenpflanze ein Lehrerherz mit solchem Sonnenglanz beschieden sein!

Das Bild.

Von

W. Müller-Weilburg.

Ein herrlicher sonniger Maitag.

Tief stahlblau, ein metallener Spiegel, dehnt sich reglos weit in die schimmernde Fläche der Außenalster. Unbläßig theilen die schnellen Hamburger Dampfboote die glatte Fluth, gleiten hin und her von einem Ufer zum andern, schäumende, sprudelnde Furchen ziehend.

Aus dem zarten Frühlingsgrün der Baumwipfel winken weiße Villen, ragen die Kirchthürme hoch empor in den lichtdurchstrahlten, reinen Aether.

Wie ein smaragdenes Eiland streckt sich die Uhlenhorst in das Blau; ein helles Segel schwebt im schwachen Luftzug langsam daran vorbei.

Tiefer Frieden rings. Nur das Gezwitscher der Vögel in den Blüthenbüschen der Uferanlagen und Gärten und der Schlag einer verlaufenden Welle, die brandend die Böschung trifft, durchbrechen allein die Stille des wonnigen Morgens. —

— — — In dem Wartepavillon eines Alsterbootes sitzt eine dürftig gekleidete, bleiche, junge Frau mit einem etwa vierjährigen Mädchen —

Zusammengesunken, den Kopf an die Holzwand gelehnt, scheint das arme Weib vollständig erschöpft, während das Kind neben ihr ruhig schlummert.

Vorsichtig jede Erschütterung des schlafenden Kindes vermeidend, richtet sich die Frau, um mehr Halt zu gewinnen, etwas in die Höhe.

In ihren Augen liegt ein seltsamer Glanz. Offenbar sieht sie nicht die Pracht der Maienfrühe. Ihre Empfindung für Eindrücke von außenher scheint erstorben.

Sie ist die Wittwe eines Seemannes, den, wie so manchen anderen, das Meer verschlungen. Ohne Vermögen hat sie sich und ihr Töchterchen nothdürftig ernährt, bis ihre schwache Kraft zu Ende war, und sie in Krankheit verfiel.

Eine Fremde, von bescheidenem, zurückhaltendem Wesen, besitzt sie in der Nähe weder Verwandte noch Freunde. In ihrer furchtbarsten Gestalt zog die Noth bei ihr ein.

Gestern wurde sie von ihrem Hauswirthe auf die Straße gesetzt.

Da bemächtigte sich der Seele der vom Schicksal Gehetzten, Verzweifelten eine wahre verzehrende Sehnsucht nach Ruhe, nahm in dem Geiste der Gepeinigten der Gedanke Platz: „Dort, wo Dein Mann den Frieden fand, findet auch ihr ihn."

Um sie in der unermeßlich reichen Weltstadt, der stolzen Handelsmetropole des deutschen Nordens, über eine halbe Million Menschen, und doch verlassen, verloren.

Mechanisch hatte sie sich beim Eintritt der Aberddämmerung dem Ufer der Alster zugewandt. Aber sie vermochte es nicht über sich, in dem heiligen Schweigen der Frühlingsnacht ihr Kind mit in die schwarze Tiefe hinabzureißen.

Fiebernd, forstdurchschauert hatte sie in dem Pavillon Zuflucht gesucht.

— — — — — — — — — — — — —

Jetzt regt sich die Kleine, erwacht und blickt verwundert um sich.

„Mutter, mich hungert."

Beschwichtigend drückt die Aermste das Kind fest an sich. Sie ist gänzlich mittellos.

„Mutter, ich möchte etwas zu essen, mich hungert."

Aufwallend, wie unter einem plötzlichen Entschlusse ihre Abspannung niederkämpfend, richtet sich die Frau empor: „Bleibe ruhig hier und warte, ich hole dir etwas und bin bald wieder zurück."

Ein Schauer überläuft sie, als sie in ein neues Haus tritt. Betteln, zum ersten Male betteln, es ist schrecklicher als der Tod.

Die Corridorthür des Parterre ist weit geöffnet.

Wahrscheinlich ist die Dienerschaft in den Küchenräumen des Erdgeschosses beschäftigt. Es ist Niemand zu sehen, auch eine Thür zur Rechten steht offen. In der Sorge um ihr zurückgebliebenes Kind überschreitet sie die Schwelle. Es ist das betretene Gemach, das luxuriös ausgestattete Boudoir einer Dame. Dicht vor der Hilfesuchenden, auf der Marmorplatte eines reichgeschnitzten, vergoldeten Tisches, unter einem großen Pfeilerspiegel liegt eine brillantenbesetzte Damenuhr mit Kette, mehrere Ringe und kostbare Schmucksachen und es ist hier ebenfalls Niemand zugegen.

Wie ein dunkler Schleier legt es sich vor die Augen der Verzweifelten. Mechanisch, wie unter dem Einfluß einer fremden Gewalt, streckt sie die Hand aus. Da, während die Finger das Geschmeide bereits gefaßt haben, fällt ihr Blick auf ein auf einer Staffelei aufgestelltes Oelgemälde.

Klirrend fallen die Schmuckgegenstände auf die Marmorplatte zurück.

Wie verzaubert starrt die Frau auf das Bild.

Hastig wird eine Portiere zurückgeschlagen. Eine ältere Dame tritt auf die Regungslose zu: „Frau, was machen Sie hier? Was ist Ihnen?

Ohne die Dame anzublicken, die Augen unverwandt auf das Bild gerichtet, stammelte die Angeredete: „Unser Dorf, unser Dorf am Harz." Dann bricht sie in fassungsloses Schluchzen aus.

Die Dame, die sofort wahrnimmt, daß dies keine Schauspielerin, sondern daß die Fremde durch ein furchtbares Ereigniß tief erschüttert ist, schließt die Thür und redet ihr mit Güte zu und bittet das arme Weib, sich ihr anzuvertrauen, sich zu offenbaren.

Da löst sich der beängstigende Druck vom Herzen der Gequälten. Sie klagt ihr ganzes Leid, berichtet das Geschehene bis zum letzten Augenblicke.

„O Gott, das ist entsetzlich!"

— — — — — — — — — — — — —

Eine halbe Stunde später stehen Mutter und Kind gesättigt, gut gekleidet und der Sorge um ihre nächste Zukunft enthoben, neben der Dame, auf deren Antlitz der stille Frieden, den eine wahrhaft edle That gewährt, liegt, vor dem Gemälde.

Es ist ein Harzdorf im Sonnenglanz des Hochsommers.

„Das ist unser Haus," erklärte die Seemannswittwe. „Hier in dem Steinbruch, dicht vor dem Dorfe, hat meine Mutter Flachs gehechelt. Dort habe ich oftmals neben ihr als Kind gespielt. Die alten Schutthalden des Bruches standen ganz voll hoher, wilder Disteln, um deren rothe Blüthenkronen große, gelb- und schwarzgefleckte, blauschillernde Schmetterlinge flogen. Aus den Ritzen des Gesteins hervor, zwischen Moos und Löwenzahn schlüpften flinke, grüne Eidechsen und sonnten sich auf dem erhitzten Fels.

Unser Dorf hat mich zu Ihnen, gütige Frau, geführt, hat mich vor Schmach bewahrt, hat mich und mein Kind gerettet."

Und aus der Erinnerung an ihr einstiges Jugendglück für die Gegenwart wieder erwachend und an all die erlittene Qual der letzten Wochen zurückdenkend, fügt die Arme schauernd hinzu:

„Aber es war Zeit, höchste Zeit."

Wie Jim zu seiner Frau kam.

Eine wahre Geschichte

von

Bobby Jones.

Eigentlich ists keine Geschichte, die sonderlich neu ist, und so was oder was Aehnliches hat jeder von Euch schon gehört. Aber mich soll doch gleich der Teufel holen, wenn es so leicht ist, was Neues zu bringen, zumal wenn man nur die Wahrheit berichten will, so wie ich. Wahrheit aber war, daß ich, das heißt, daß Jim und ich, gemüthlich vor dem Kaffeehaus saßen, unsern Sherry Cobler schlürften und unsern Cigarrettendampf nur so in die Lüfte pafften. So saßen wir, ich bequem wie möglich nach hintenübergelehnt und mit dem Stuhle kippend, Jim rücklings auf dem seinen und die Arme auf die Lehne gestützt. Da ging sie vorüber. Und wenn ich sie sage, so meine ich einen ganz reizenden Käfer, blond, schlank und eher kleiner als zu groß. Ein ganz patenter Kerl mit einem Worte, und daß das Jim ganz ebenso fand wie ich, das bewies er schon dadurch, daß er es ganz laut sagte:

„Teufel," sagte er, „ein famoses Mädel. Meiner Treu, wenn die zu haben wär, die nähm ich vom Fleck zur Frau."

Das Mädel hatte die Worte offenbar gehört, denn sie sah den Kerl, den Jim, von oben bis unten an, dann lächelte sie ein kleines Bischen malitiös und ging.

„Im Grunde," meinte Jim, „möcht ich wohl wissen, wer sie ist."

„So geh ihr nach."

„Ach Unsinn, ich rühre mich nicht vom Fleck. Ein Mädel mehr, eins weniger, was liegt da groß daran."

Allein wie das so geht, er rührte sich doch, 's kam nämlich ein Commissionär auf ihn zu.

„Mein Herr, eine Dame schickt mich her."

„Eine Dame? Zu mir?"

„Zu Ihnen, ja. Sie möchten doch so gut sein, und mal mit mir kommen."

„Mit Ihnen? Ja wohin denn?"

Da lächelte er ganz verschmitzt, und, „na", sagte er, „wohin denn sonst, zu ihr."

„Zu ihr?"

„Ja aber gleich."

„Wer ist si denn? Ist sie denn hübsch und jung, und . . ."

„Na ob."

„Am Ende ists der Käfer von vorhin? warf ich dazwischen.

„Zum Donner, Du hast Recht. Wie sah sie aus. Goldblond, nicht wahr? Sehr hübsch, sehr jung, sehr schlank, nicht groß noch klein, nicht wahr?“

„Ja wohl, so wird sie wohl gewesen sein.“

„Sie ists, ich geh, adieu.“ Und er ging. Ging und sah an der Ecke einen Wagen stehen. Eine Droschke, wie hundert andere auch.

„Bitte,“ sagte der Dienstmann, „steigen Sie ein.“

„Ich? Hier hinein?“

„Jawohl. Das Fräulein hat es so bestellt.“

„Na meinetwegen.“ — Und Jim stieg ein. „Wohin jedoch?“

Der Kutscher aber wußte schon Bescheid. Er peitschte auf die Pferde ein und fort gings so schnell — so schnell eine Droschke nur vorwärts kommt, dann plötzlich hielt er an, stieg ab und öffnete den Wagenschlag. Ein junger Mann, ein Commis, ein Clerk oder so was trat zu Jim hin: „Die Dame läßt bitten, mir zum Notar hinauf zu folgen.“

„Zum Notar?“

„Jawohl, zum Herrn Notar.“

Am liebsten wäre Jim nun gegangen. Nicht zum Notar, sondern fort. Ganz fort. Allein die Neugier hielt ihn zurück. Die Neugier, zu sehen, wie das Ding sich, wie sich die Sache entwickle. Und er ging. Nicht fort, sondern hinauf zum Notar.

Ein würdiger Mann, dieser Notar übrigens. Er putzte sich gerade mit seinem blauen Taschentuch die Brille, setzte sie, als Jim kam, schnell wieder auf, und sah nicht etwa auf Jim, nein, Gott bewahre, nur ganz andächtig und aufmerksam in seine Acten, in denen doch, weiß Gott, nichts von dem Falle noch stehen konnte.

„Sie sind doch,“ begann der Notar, endlich nun aufblickend, „Sie sind doch der junge Mann, der vor kürzester Zeit einer jungen Dame, die er weder kannte, noch zu kennen die Ehre hatte, ein bindendes Eheversprechen vor Zeugen gemacht hat.“

Jim fiel wie aus den Wolken.

„Ich?“ fragte er.

„Ja, Sie. Saßen Sie jetzt mit einem Frende vor George Washington?“

„Ja.“

„Nun denn, ging da eine hübsche junge Dame vorüber?“

„Nein. Es gingen mehrere hübsche junge Damen vorüber.“

„Gut. Haben Sie von einer oder zu einer dieser jungen Damen gesagt „Ein famoses Mädel . . .“

„Das habe ich mir, wie gesagt: bei Vielen gesagt.“

„So? Hm, schön, aber haben Sie vielleicht nicht auch hinzugesetzt, „wenn die zu haben wär, die nähme ich vom Fleck weg zur Frau.“

Ja,“ sagte Jim.

„Nun denn,“ meinte der Notar, „so wäre die Sache in Ordnung. Die Dame nimmt Ihren Antrag an, ohne zu fragen, wer Sie sind, was Sie sind und woher Sie sind, und ist bereit, den Ehevertrag jetzt sofort hier mit Ihnen abzuschließen.“

Jim lachte hell auf.

„Das ist recht schön und recht gut,“ sagte er, und es würde mir ganz gut gefallen, wenn ich so als ein ganz verheiratheter Mann, mit einem hübschen Weibchen von hier wegginge, abec so schnell geht das nicht. Erstens möchte ich vorher wissen, wer sie ist und was sie ist, und woher sie ist, vor Allem aber möchte ich wissen, wie sie heißt.“

„Den Namen zu nennen, dem steht nichts im Wege. Ja, der Mann hat gewissermaßen das Recht, den Namen seiner Frau zu kennen, obwohl Sie ihn ja aus der Unterschrift kennen gelernt hätten. Besagte Dame also heißt Ellen George, Miß Ellen George, und das genügt doch Ihnen wohl.“

„O,“ meinte Jim, „ich bin sogar bescheiden und mir genügt Ellen vollkommen. Ja der Name gefällt mir sogar. Er klingt süß, nicht wahr, Herr Notar, sehr süß? Die Sache steht also so, das Mädel gefällt mir, der Name gefällt mir, der Charakter gefällt mir. Denn resolut ist sie, das sieht man. Es bleibt also nur eins . . .“

„Ich verstehe. Miß George bringt an beweglichem und unbeweglichem Vermögen mit . , .“ und er blätterte in den Alten. Jim aber unterbrach ihn . . .

„Sie mißverstehen mich. Am Gelde liegt mir nichts, nicht so viel. Sie braucht keinen Cent zu haben von mir aus, aber . . . der Ruf.“

„Was für einen Ruf?“ fragte der Notar.

„Na zum Teufel, der Ruf, in dem das Mädel steht, Sie werden begreifen . . .“

„Ich begreife nicht. Ich weiß nur, daß Miß Ellen George zu den achtbarsten Damen von ganz Kentucky gehört. Genügt Ihnen das.“

„Es genügt.“

„Sie sind also bereit, Ihr gegebenes Eheversprechen zu halten?“

Jim lachte. „Ich bin bereit.“

Würdevoll stand der Notar auf, öffnete die Thür zum Nebenzimmer und sagte: „Miß George, ich bitte.“

Darin aber regte sich nichts.

„Nanu!“ und der Notar guckte hinein und Jim drängte ihm nach. Und da . . . da stand Miß George in eine Ecke gedrückt und hielt sich die Hände vors Gesicht und rührte sich nicht.

„Miß George!“ Jim wars, der das rief. Sie aber ließ die Hände rasch sinken und sie ihm voll beschämter Verwirrung wie abwesend entgegenstreckend, sagt sie: „Nein, nein, was werden Sie von mir denken.“

Er aber ergriff ihre Hände. „Was ich denken werde? Daß Sie das entzückendste Mädchen von der Welt sind und daß ich glücklich bin, daß Sie mich wollen.“

Da lächelte sie unter Thränen. „Sie wollen also wirklich?“

Er aber jauchzte. „Ob ich will? Ich bin glücklich darüber, überglücklich.“

Zehn Minuten später fuhren sie beide am Café vor. Jim sprang heraus. „Ich wollte Dir nur Adieu sagen, Bobby.“

„Adieu? ja wo fährst Du denn hin?“

„Ich. Auf die Hochzeitsreise. Ich habe gerade ein klein Bischen geheirathet. Leb wohl.“ Und fort war er.

Erst später erfuhr ich die ganze Geschichte. Toll, was? aber sie hatte ihren Grund. Der Onkel, das Testament. Wenn nicht am so und so vielten verheirathet, verliert sie Alles, den ganzen großen, riesigen Haufen von Geld. Hunderte machen ihr, der reichen Erbin, den Hof. Um ihretwillen? Nein, doch wohl nur um des Geldes willen. Da — ein paar Tage nur hat sie noch Zeit — führt sie der Zufall vorbei. Sie hört, wie Jim das von ihr zu mir sagt und — der tolle Plan ist auch fertig. Der Plan, der so prächtig geglückt, so prächtig für Beide. Denn glücklich sind sie, das muß man ihnen lassen, so glücklich, daß es mir eigentlich leid thut, daß ich es nicht war, der das von dem famosen Mädel da sagte, denn unter uns, auch ich könnte 'ne hübsche kleine Frau brauchen. Jawohl. Wissen Sie vielleicht eine für mich? . . .

Den Tod vor Augen.

Novelle
von
Martha Renate Fischer.

Frau Geheimrath hatte das Glück gehabt, ihre Gesellschafterin, ein melancholisches Fräulein von fünfundvierzig Jahren, zu verheirathen. Nun suchte sie Ersatz nach ihrem Herzen und betrieb ihre Angelegenheit so geheimnißvoll, daß sich in ihrem Bekanntenkreise die abenteuerlichsten Vermuthungen regten, bis sie endlich ein blutjunges Ding von siebzehn Jahren vorführte, die zweitälteste von elf Geschwistern, der Vater Besitzer eines Materialwaarenladens in einem Gebirgsnest. Trotz des schmalen Küchenzettels daheim war Angela gesund und rosig. Sie erschien der Principalin mit ihrem leise singenden thüringischen Dialect und ihrem hüpfenden Gang wie ein anmuthiges Vögelchen. Die alte Dame verhätschelte das Mädchen, putzte an ihm herum wie an einer Tochter und säete Liebe. Und die Liebe ging auf und prangte in herrlicher Blüthenfülle. Trotzdem wollte Angela nicht recht gedeihen. Sie wurde bleich, der hüpfende Gang verlor sich. Sie sorgte für ihre gütige Herrin mit größter Hingebung und weinte doch im stillen Kämmerlein. Die Frau Geheimrath berieth sich mit ihrem Sohne.

Angela ist krank, sagte sie.

Hm.

Vielleicht bekommt ihr die reichliche Kost nicht. Was meinst Du?

Unsinn!

Ja, sie essen zu Hause Syrup auf der Stulle.

Schicke sie nur fleißig ins Freie.

Wir fahren täglich aus, und dann habe ich sie auch mit Geheimrath Grünhagens zum Tennis engagirt.

Wo ist sie denn jetzt?

Mit Wulffs im Theater.

Vielleicht muthest Du ihr auch zuviel Zerstreuungen zu.

Das thue ich nicht. Ich denke zugleich immer an ihre Zukunft. Du könntest sie mal beklopfen.

Ich halte sie nicht für derartig krank; aber ich kann ja morgen einmal nachsehen, sagen wir um zwölf Uhr.

Schön.

Ich bilde mir ein, daß sie Gram hat, sagte der Professor nach einer Weile. Vielleicht geht es ihren Eltern schlecht.

Nein, die haben im Gegentheil Glück gehabt, die dritte hat sich verlobt. Aber ich habe auch schon an Gram gedacht, vielleicht Liebesgram. Was meinst Du?

Hm!

Dein Assistent macht ihr den Hof und dann Max Grünhagen. Aber Hennig braucht Geld und Grünhagens sind eine aufgeblasene Gesellschaft. Vielleicht ist's das. Na, und dann der Referendar Schrödter — aber in den kleinen Menschen mit der großen Glatze wird sie sich doch nicht verlieben.

Sie beriethen noch eine ganze Weile. Die alte Dame füllte die Theetassen aufs Neue und sagte seufzend: Am besten wäre es, sie heirathete vorläufig überhaupt nicht. Aber für Dich wäre es Zeit! Ich habe es Dir schon lange gerathen!

Und ich war ein ungehorsamer Sohn. Das rächt sich jetzt.

Inwiefern?

Mich will keine. Ich kriege schon graues Haar. Meine Titel und mein Einkommen — na ja — die würden sie schon nehmen.

Es wäre aber besser für Dich. Ich bin einundsiebzig Jahre und kann alle Tage sterben. Und Du bist so dran gewöhnt, Abends ein Stündchen in der Familie zuzubringen. Und zu klatschen! sagte sie schalkhaft, worauf der Professor herzlich lachte. Ich würde Dir ja die Angela vererben; aber sie ist für solchen Posten zu jung, vorstehen würde sie ihm schon; meine ganzen Bemühungen, sie zu einem Aeffchen zu machen, haben an ihrer gesunden Natur und vernünftigen Erziehung nichts verderben können. Du solltest Frau von Borgens heirathen.

O, Mama, die hat einen so taubensanften Augenaufschlag. Das deutet auf Tücke.

Die Kundendorf . . .

Sie ist zu dick, oder wie man jetzt widersinniger Weise sagt: zu stark.

Dann die Jansen.

Er lachte und behauptete, die wäre ihm anderseits zu dünn. Lauter Wittwen, sagte er mit Pathos. Die Mutter lachte und sagte: Das ist wahr! so heirathe Fräulein Lieske.

Die Partie ist gut, antwortete er, sie hat zehntausend Mark Zinsen und ist fünfundvierzig Jahr.

So alt wie Du?

Ja! ja! aber sie könnte schon ein wenig jünger sein.

Mein armer Junge! sagte Frau Geheimrath und lachte wieder. Dann bückte sie sich vor und warf hin: Catharina Plöhn.

Der Professor drehte sich eine Cigarette und antwortete nicht.

Sie ist vierundzwanzig Jahr, sagte die Mutter, sehr hübsch, ohne Familie, gescheidt, eine elegante, liebe, prächtige Person.

Ein ärgerliches Gefühl stieg in ihm auf, sein Gesicht wurde roth. Um sich aus der Schlinge zu ziehen, machte er sich lustig.

Wenn mich doch die wahrhafte Agathe nehmen möchte! sagte er.

Agathe war das Gespenst einer starkgeistigen Jungfrau und schrie nach Wehrpflicht der Frauen. Frau Geheimrath behauptete, sie existire überhaupt nicht, Hennig jedoch, des Professors Assistent, erklärte beharrlich, er habe sie in einer Versammlung sprechen hören. Um ihren Steckbrief befragt, gab er an, daß sie einen unnatürlich langen Hals habe mit pendelndem Kopfe. Der Professor drehte sich eine zweite Cigarette und warf sich auf einen Faulenzer von Bambus. Während er da behaglich seine Wölkchen und Ringe blies, trat Angela ein, ein zierliches Figürchen mit prachtvollem Blondhaar, erwartungsvollen Augen unter langen Wimpern. Sie war bleich, bekam aber plötzlich rothe Backen.

Nun, wie war's im Theater?

Ach, herrlich!

Ihr hattet doch den „Zerbrochenen Krug“?

Ja, es war ja einzig schön. Sie lief nach einem Fußbänkchen für die Gönnerin.

Setz Dich und nimm Thee! Was läufst Du denn umher?

Ach, liebe Frau Geheimrath, ich bin immer so glücklich, wenn ich nach Hause komme und es ist irgend was nicht in Ordnung. Dann weiß ich, ich kann doch ein wenig für Ihre Behaglichkeit sorgen. Sie sorgen so viel für mich.

Setz Dich und iß. Gieb mal Deinen Teller, ich will Dir auflegen.

Zu Hülfe! Frau Geheimrath! ich bin doch kein Wolf!

Nein, aber eine bleichsüchtige Puppe. Der Professor soll Dich in die Cur nehmen.

Mich? Liebe Frau Geheimrath, bitte nein!

Der Professor saß jetzt am Tisch.

Ich soll Ihnen wohl lieber den Doctor Hennig schicken, Fräulein Angela?

Den? Ach bitte nein! Aber jetzt sprach nicht scheue Abwehr aus ihren Worten, sie lachte vielmehr.

Weshalb denn nicht? fragte er.

Ich weiß ja nicht, wie ich mich ausdrücken soll, aber dem glaube ich nichts. Daß der die ganze Medicinerei gelernt haben soll, das kann ich mir gar nicht denken.

Was gefällt Dir nicht an Hennig, Du großartige Person? warf die Geheimräthin ein.

Er gefällt mir ja sehr gut, aber neben Herrn Professor sieht er so unbedeutend aus, sagte Angela. Man denkt so: der Herr Professor sieht einen Patienten an und sagt gleich: Sie haben Magenschmerzen, oder was so grade los ist; während der Herr Doctor Hennig dazu mindestens eine Stunde untersuchen muß. Nein! Blos nicht den Herrn Doctor Hennig. Ich bin überhaupt ganz gesund.

Das bist Du nun nicht; sagte die Geheimräthin eifrig.

Nein, Ihr Herz ist krank, scherzte der Professor.

Angelas Hände fingen plötzlich an zu zittern und sie saß steif vor ihrem Teller mit gesenkten Augenlidern. So konnte sie nicht sehen, daß der Professor scherzte. Denn der betrachtete sie lächelnd. Jetzt aber dauerte ihn das junge Blut und er stand auf und verabschiedete sich. Als er im Corridor den Hut aufsetzte, kam er zufällig vor den Spiegel zu stehen und erblickte sich selber, eine schlanke, übermittelgroße Gestalt, das schwarze Haar und der Vollbart weiß durchzögen, an den Augen Krähenfüßchen. Auch sonst war das Gesicht faltig. Aber geriethen all diese Falten in Bewegung, so wurden sie zu Schriftzeichen, die von lauterster Güte sprachen. Er fand sein Spiegelbild gar nicht so übel und fragte sich, weshalb denn die Mutter nicht an ihn als Bewerber für die kleine Angela gedacht habe. Er fühlte sich nicht zu alt zum Gatten einer so jungen Frau. Zugleich aber ärgerte er sich. Denn wenn er die Reihe ihrer Verehrer durchging, traf er auf lauter lebenslustiges junges Volk von kaum dreißig Jahren. Das war schließlich ja auch das Natürliche.

Währenddeß plauderte Frau Geheimrath mit ihrem Schützling. Der Professor erscheine ihr jetzt nicht abgeneigt, das Ehejoch auf sich zu nehmen. Die Auserkorene sei wohl Katharina Plöhn. Gegen alle andern, die sie scherzhaft vorgeschlagen, habe er sich schalkhaft gewehrt, als aber von Katharina die Rede gewesen, sei er doch — fühlst Du Dich krank? unterbrach sie sich.

Nein, liebe Frau Geheimräthin. Fräulein Katharine ist doch wohl bloß eine gute Freundin vom Herrn Professor durch den gleichen Beruf, sie ist doch Krankenschwester.

Dame vom Rothen Kreuz. Ja, die sollst Du mal in der Sammetschleppe sehen, eine elegante Person. Und er ein prachtvoller Mensch.

Ja. Angela erhob sich, taumelte wie trunken und fiel auf den Stuhl zurück.

Angela! Mädchen!

Bitte! Bitte! nicht böse sein. Es geht ja schon vorüber. Schwindel! Ich weiß nicht . . . und sie drückte das Gesicht in die Hände und brach in Schluchzen aus.

Frau Geheimrath klingelte der Jungfer; als die aber eintrat, stand Angela schon fest auf den Füßen und hatte ihrer Gönnerin das Versprechen abgerungen, daß keine Umstände mit ihr gemacht wurden. Nun hielt sie sich noch ein halbes Stündchen straff und sonder Tadel, sodaß die alte Dame sie beruhigt zu Bett schickte. Aber von Müdigkeit oder Schlaf war bei Angela keine Rede.

Sie lag halb entkleidet auf ihrem Bette, kniete dann wieder vor dem Polsterstuhl mit dem Gesicht auf ihren bloßen Armen und weinte ein ganzes Meer heißer Thränen. Sie dachte: Ich sterbe am gebrochenen Herzen! Es tickt nur noch ein wenig aus schlechter Gewöhnung. Daß das Sterben am gebrochenen Herzen nicht von einer Minute zur andern ging, wußte sie. Gut Ding will Weile haben. Aber sie litt schon fast zwei Jahre — so lange wie sie im warmen weichen Nest der Frau Geheimrath saß. Sie öffnete das Fenster und lehnte sich hinaus. Der Wind durchkältete sie, daß ihre Zähne übereinander schlugen. Da stellte sich der Gedanke an Gelenkrheumatismus ein. Wenn sie schon sterben wollte, so wollte sie doch nicht nutzlos krank liegen und Schmerzen ausstehen.

Am andern Morgen hatte sie Fieber, verworrene Bilder umgaukelten sie. Der Professor behandelte sie selbst. Der Zustand besserte sich jedesmal, wenn er kam, und verschlechterte sich, wenn er ging. Der Hasenfuß that ihm leid und er setzte sich ein Stündchen vors Bett, um ihr guten Muth zu machen. Angela dachte: Wie krank muß ich sein, daß er sich so aufopfert.

Sie fühlte sich wirklich schlimm genug, jedes Glied schmerzte, der Kopf that weh, sodaß sie ihn kaum bewegen konnte, dazu der Gram, der selbst jetzt nicht von ihr abließ. Dann passirte etwas ganz Fürchterliches: Katharina Plöhn kam, um sie zu pflegen.

Angela wurde weiß, danach rötheten sich ihre Augenlider, rötheten sich von unvergossenen Thränen, die sie vor Jammer nicht weinen konnte. Bei all dem Herzeleid merkte sie aber, daß ihr Befinden sich hob, ja, sie fühlte auf Augenblicke wieder die sprunghafte Leichtigkeit ihrer Glieder. Der Kopf war auch wieder frei. Während sie aus erquickendem, tiefem Schlaf erwachte, hörte sie, daß vor ihrem Bett geflüstert wurde. Sie spitzte die Ohren und fing auf, wie die Frau Geheimrath sagte: Geht es wirklich so schlecht.

Hoffnungslos, antwortete die Plöhn.

Sie war ja doch aber immer so gesund, liebe Katharina.

Das Fieber hat sie sehr mitgenommen. Sie hat übrigens keine Ahnung von ihrem Zustand. Der Herr Professor giebt noch Frist bis morgen.

Armes Geschöpf! sagte Frau Geheimrath mit tiefer, mitleidsvoller Stimme. Sie geleitete die Plöhn hinaus. Meinen herzlichen Gruß an Ihr Nichtchen. Das arme Kind. Hatte noch ein ganzes reiches Leben vor sich und muß fort! Der Tod ist grausam. Wie steht es denn mit unserer Patientin, mit Angela?

Sie soll aufstehen, die Prinzessin.

Angela aber dachte nicht an Aufstehen. Hatte sie doch eben vernommen, daß sie sterben mußte. Während sie mit geschlossenen Augen lag und sich schlafend stellte, machte sie ihre Rechnung mit dem Leben, schloß sie ab mit all den schönen Stunden, auf die sie bei ihrer Jugend noch Anwartschaft hatte, schloß ab mit ihren Wünschen und Hoffnungen. Dann dachte sie an ihre Eltern und Geschwister und an die Frau Geheimrath. Dann weinte sie und dachte ihre tiefinnersten, keuschesten, leidenschaftlichsten Gedanken.

Als der Professor kam, war die Temperatur wieder gestiegen und Angelas Gesicht war von Thränen gedunsen. Ihr Blick aber hatte etwas Verzücktes und still Ergebenes, sodaß sie in ihrem weißen Bettchen wie eine kleine Märtyrerin aussah. Als er ein Weilchen dasaß und sie betrachtete, grübelnd, wie er ihr in ihrer Bekümmerniß wohl beistehen könne, wurde die Mutter abgerufen. Nun drehte Angela den Kopf.

Herr Professor!

Was soll ich, mein Fräulein?

Ich muß sterben, nicht wahr?

Unsinn! sagte er und sah ihr betroffen in die Augen.

So müssen Sie nicht mit mir sprechen, Herr Professor — Sie müssen mir nichts vorreden.

Aber mein liebes Fräulein, das thue ich nicht. Sie stehen morgen auf. Die Temperatur ist wieder erhöht. Sonst könnten Sie schon jetzt heraus.

Ich weiß ganz genau, daß ich sterben muß, sagte sie mit zitternden Lippen. Und ich möchte,

daß Sie es mir sagen. Das ist doch nicht bloß, als ob man zum Spazieren ausgeht. Man kommt nicht wieder.

Nun sagen Sie aber bloß, was das für Ideen sind! brach er heraus. Er rückte dicht heran, nahm ihre beiden Hände zwischen die seinen und klopfte sie, daß die kleine Todescandidatin sich beruhigen möge. Sie sah ihn an mit strahlenden Augen. Ihr hübsches, herzförmiges Mündchen aber lächelte verzweifelt.

Vielleicht habe ich doch noch letztwillige Verfügungen zu treffen, stammelte sie. Wollen Sie es auf sich nehmen, daß ich sterbe, ohne . . . Sie entzog ihm die Hände, deckte sie über die Augen und weinte bitterlich.

Der Professor aber dachte: Sie ist so gesund, daß sie gleich aufstehen könnte und den Theetisch besorgen. Alle Organe intact. Aber wenn man ihr nachgiebt, kommt man vielleicht hinter ihren Gram. Dann kann man ihr helfen, daß sie wieder fröhlich wird. Als Angela die Hände sinken ließ und ihn inbrünstig bittend ansah, senkte er die Augen und sagte lächelnd, aber im Tone leidlicher Glaubwürdigkeit: Wenn Sie es denn durchaus wissen wollen . . . Es ging ihm nun doch gegen das Gewissen und er schwieg.

Ich habe Sie ja darum gebeten, antwortete sie.

Mein liebes Fräulein Angela, man bittet mancherlei und meint es nicht so. Ich würde Ihnen gar keinen Dienst erweisen, wenn ich Ihre Bitte ernst nähme.

Ich verstehe, sagte sie niedergeschlagen. Sie haben keine Hoffnung für mich.

Er schwieg.

Wann?! stieß sie heraus.

Er zog verlegen die Uhr, als wolle er ihre Lebensstunden danach abzählen, bedachte sich und sagte unsicher: Ich kann mich ja irren.

Wann?!

Er antwortete nicht gleich.

Wann, Herr Professor?!

Nun, sagte er immer noch unschlüssig, vielleicht sehr bald.

Sie sah ihn an, ihr Gesicht regte sich nicht. Da faßte er Muth und sagte: Vielleicht doch noch heute, mein liebes Fräulein Angela.

In demselben Augenblick fühlte er seine Hand ergriffen und mit zuckenden Lippen geküßt. Angela saß aufrecht im Bett, aus ihren Augen strahlte ihn fanatisch eine Flamme der Zärtlichkeit an. Fanatisch war auch, was sie sprach; sie war ganz entrückt.

Dann laß mich Dir sagen, rief sie mit fliegender Stimme und faltete ihre Hände über der Brust, daß ich Dich liebe, schon lange, schon gleich vom ersten Augenblick an, wo ich Dich nur gesehen habe. Ich bin Dir vom ersten Augenblick an verfallen gewesen. Laß mich es Dir sagen, denn ich würde ja in keinem Grabe ruhig schlafen können. Meine Liebe ist ja so groß. Jetzt preise ich den Tod, weil er mir diese einzig schönste, glücklichste Stunde beschert hat. Ich will nichts von Dir erbitten, flüsterte sie mit brechender Stimme, denn ich stehe zwischen Himmel und Erde. Ich brauche nichts weiter als ein freundliches Gedenken. Und . . . und . . . stammelte sie, dafür, sie fing an zu schluchzen, sterbe ich gern.

Der Professor, der aufgesprungen war, stand da wie Loths salzstarres Weib. Dann plötzlich kam Leben in ihn, die Falten in seinem Gesicht bewegten sich und sprachen von Ueberraschung und Zärtlichkeit. Er legte zart den Arm um die Todescandidatin und sagte mit einer Stimme, die leise zitterte: Gemach! gemach! Es eilt nicht, mein Schatz! und sein Gesicht wurde feuerroth, wie auch das Angelas. Sie tastete nach seinem Kopf, legte ihre Wange dagegen und schluchzte: Du sollst mich nicht täuschen.

Ich thue es nicht, fiel er ein, küßte sie zärtlich und sprach leise, sie innig an seine Brust drückend, auf sie ein.

Als in Angelas Augen das jähe Erschrecken sich in scheues, jubelndes Verstehen umwandelte, als sie begriff, daß sie leben sollte, ihm zur Freude, als sie im leisen, seligen Schauer des Glücks ihn ungeschickt und stammelnd, und doch so selig Herr Professor anredete, während sie Abschied nehmend, ihn „Du" genannt hatte — da öffnete sich die Thür und die Frau Geheimrath trat ein. Wiederum glaubte man Loths Weib zu sehen.

— Die gesammte Ausdehnung des unterseeischen **Kabelnetzes der Erde** belief sich nach dem „Journal Télégraphique" im Jahre 1897 auf 301,930,148 Kilometer, welche auf 1459 einzelne Kabel vertheilt sind. 1141 von diesen Kabeln mit einer Länge von 36,823,779 Kilometer gehören Staatstelegraphen-Verwaltungen, während ferner 318 Kabel mit einer Länge von 265,106,369 Kilometer auf die Privatgesellschaften angehörenden Leitungen kommen. Von der gesammten Kabelzahl gehören Deutschland 59 an, die eine Länge von 6,183,710 Kilometer einnehmen, und zwar befanden sich 58 in staatlichem Besitz, eines in dem einer Privatgesellschaft. Zur Herstellung der unterseeischen Kabel der Erde dient eine Flotte von 42 Schiffen, welche verschiedenen Nationalitäten angehören. Der gesammte Rauminhalt dieser Schiffe beläuft sich auf mehr als 65,000 Tonnen und die Leistungsjähigkeit der Dampfmaschinen derselben auf fast 10,000 Pferdekräfte. Zu ihnen wird demnächst ein neues, besonders leistungsfähiges, der „Telegraph Construction and Maintenance Co." gehöriges Schiff hinzutreten, welches allein 1000 Tonnen Kabel zu tragen vermag.

Die Wagenfabrik von **M. Sejdemann,** in Warschau, Leszno 52.



besitzt eine große Auswahl von **Equipagen** auf gewöhnlichen und Gummirädern nach Pariser Modellen.

MAGAZYN bielizny męzkiej, damskiej i dziecinnej.
Obstalunki wykonują się punktualnie.
Krawatki, rękawiczki, parasole, laski, pończochy,
WYROBY SKÓRZANNE w wielkim wyborze
towary galanteryjne, krajowe i zagraniczne,
wszelkie perfumy.
Piotrkowska № 83,
dom Wiślickiego.

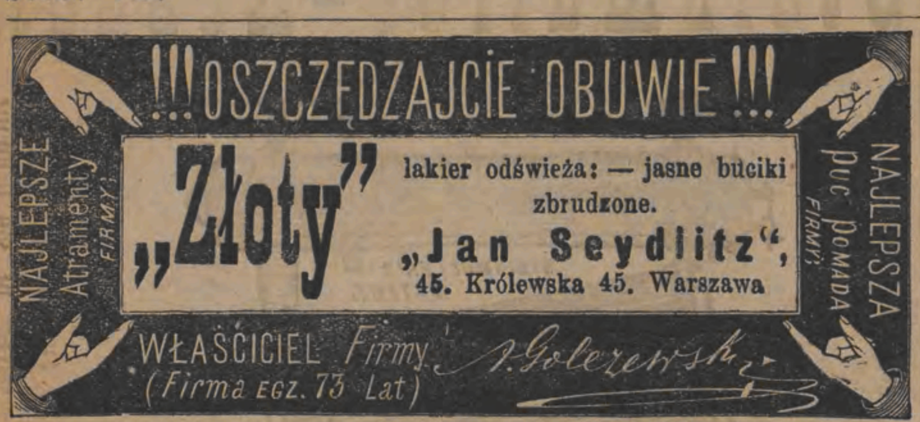
CH. MARSCHAK, LODZ.

MAGAZIN
von Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche.
Bestellungen werden pünktlich effectuirt.
Cravatten, Handschuhe, Schirme, Stöcke, Strümpfe,
LEDERWAAREN u. eine grossse Auswahl aller Art
In- u. Ausländische Galanterie-Waaren, sowie sämmtlicher Parfumerien.
Petrikauer-Strasse № 83, Haus d. Herrn Wiślicki,
vis-à-vis Petersilge.

Kraut,

auserlesenes weißes, liefert Dominium Bruß.

Bestellungen werden entgegengenommen im Comptoir von **Ludwig Meyer**, Petrikauer-Straße Nro. 72.

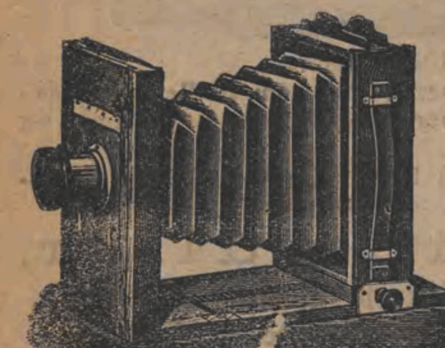




Lager

optischer und chirurgischer Apparate, Reißzeuge, Gerlach'sche General-Vertretung,

= Operngläser, =



photographische Apparate,

Platten, Zubehör u. Chemikalien in großer Auswahl bei

A. Diering, Optiker,
Petrikauer-Str. 87, Haus Balle.



Tuchlager

von

P. GRAF, Lodz,

Petrikauerstr. Nr. 89

empfing und empfiehlt die neuesten Dessins aus den bestrenommirtesten Fabriken des In- und Auslandes zu

Herren-Anzügen und Paletots, Pelzbezügen, Schüler-, Schinell-, Billard- und Wagentuchen, Damen-, Jaquet- u. Kleiderstoffen, auch eine Parthie **Cord-Reste**

zu äußerst billigen Preisen.

L. ZONER,

Buch-, Kunst-, Musikalien- und Papierhandlung, **Lodz,** Petrikauer-Str. Nr. 108, Haus Ende.

Folgende wichtige und interessante Neuheiten sind bei mir soeben eingetroffen:

Andrée, Im Ballon zum Nordpol brosch.	Rs.	1.25
gebd.	„	2.20
Bevern Heribert, Moderne Jugend	„	—.25
Dehn, Hinter den Kulissen des modernen Geschäfts	„	—.40
Dr. Günther, Weib u. Sittlichkeit	„	2.—
Heyse Paul, Medea	„	1.—
Kardec Allan, Das Buch der Geister	„	2.50
Kiessig Paul, Der Kaufmann, Stellesuchende	„	—.25
Klein, Kohlenkeiss im Königr. Polen	„	—.50
Dr. Lindenmayer, Die Vergiftungen	„	—.85
Otts, Das Buch vom gesunden und kranken Protz	„	—.75
Passarge, Fahrten in Schweden gebd.	„	3.60
Rafael, Der modernen Jungfrau Leben, Lieben und Heirathen	„	—.75
Reuter Hugo, Börsenfürsten	„	1.50
Röse Otto, Ein Herbst im Elsaß	„	—.50
Rossegger Peter, Das ewig Weibliche	„	1.—
Scherff, Nord-Amerika, Reisebilder	„	2.25
Schmidt-Cabanis, Lachende Lieder	„	1.—
Sperl, Fridtjof Nansen, ein Sang gbd.	„	2.50
Tauber Siegmund, Intimes	Rs.	1.—
Verbeck O., Einsam, gebd.	„	3.85
Varigny, Der Tod	„	—.75
Wender, Fabrikation der kohlensäurehaltigen Erfrischungs- u. Luxusgetränke	„	3.50
Wie erwirbt der junge Kaufmann allgemeine Bildung	„	—.40

Kalender pro 1899:

Schalkkalender	Rs.	— 38
Flieg. Blätter-Kalender	„	—.50
Humoristischer Kalender	„	—.50
Trowitsch's Reichskalender	„	—.55
Trowitsch's Volkskalender	„	—.55

Dr. Kiesler, Judenthum und moderner Zionismus	Rs.	—.25
Dr. Goldschmied, Modernes Judenthum	„	—.50

Stets vorräthig sind die neuesten Nummern von:
Jugend 15 Kop., Narrenschiff 10 Kop., Revue de Paris Rs. 1.25
Ansichtspostkarten — Künstlerpostkarten.
Großes Lager populärer medizinischer Wegweiser.

Haus- und Gartenspritzen, Sackwagen und Landwirthschaftliche Maschinen
zu haben in der **Mühlstein- und Maschinen-Fabrik** von
Karol Ast,
Lipowa Nr. 13.
Spritzen werden zur Reparatur angenommen

Prämiirt auf der Ausstellung in Nishny-Nowgorod 1896.

HERMANN REISS,
Warschau, Nr. 3 Erywanska Nr. 3
empfiehlt complette stylvolle Möbel-Einrichtungen für Speisezimmer, Schlafzimmer, Salons und Boudoirs von den einfachsten bis zu den luxuriösesten Ausführungen.

Schlesischer Obersalzbrunnen
Oberbrunnen
OBER SALZBRUNN — SCHUTZ-MARKE

als alkalische Quelle ersten Ranges bereits seit 1601 erfolgreich verordnet
Brunnenschriften und Analysen gratis und franco durch.
Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn
Furbach & Strieboll, Salzbrunn i./Schlesien.
Niederlagen in allen Apotheken und Minerallwasser-Handlungen.

Zur gefälligen Beachtung.

Hiermit erlaube mir meinen werthen Gästen anzuzeigen, daß vom heutigen Tage billige warme

Abendbrote à 20 Kop.

verabfolgt werden.

Täglich Fische, Dienstag u. Donnerstag Flaki.

Um geneigten Zuspruch bittet
S. BERMANN,
Restaurant im Hotel de Hamburg.

Dr. Brehmers Heilanstalt für Lungenkranke,

mit Zweiganstalt für Minderbemittelte
Görbersdorf in Schlesien, (Deutschland)
medicinischer Leiter Herr Professor **Dr. Rud. Kobert.** Die Anstalt ist das ganze Jahr hindurch Sommer und Winter geöffnet und besucht.

Glänzende Erfolge.

Die älteste Heilanstalt, ausgestattet mit aller Bequemlichkeit der Neuzeit
Bakteriologisches und mikroskopisches Laboratorium.
Zusendung illustrirter Prospecte gratis und franco durch die
Verwaltung.

Städtische Bauschule,
Glauchau,
(Königreich Sachsen)
eröffnet am 1. Novbr. ihre Lehrkurse für Bau- und Steinmetztechniker, Straßen- u. Eisenbahntechniker, Tief- u. Wassertechniker. Auskunft u. Programme kostenfrei durch
die Direktion.

Die maschinelle
Einrichtung
einer Effektzwirnerei und Färberei ist sofort billig zu verkaufen.
Os. Landow, Forst i./L. (Deutschland).

Goldene Medaille London 1898
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Hygienische
Bor-Thymolseife
vom Provisor
H. F. Jürgens,
gegen Finnen, Sommersprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Transpiriren, empfiehlt sich als wohlriechende Toilettenseife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümeriewaaren-Handlungen Rußlands und Polens.
1/1 Stück 50 Kop., 1/2 Stück 30 Kop.
Haupt-Niederlage bei
H. F. Jürgens in Moskau.
In Lodz bei S. Silberbaum.

Zu verkaufen
sind **Veranden, Kegelbahn, Gartentische und Stühle** bei
N. Michel,
Petrikauer-Str. Nr. 248.

1-te Privatheilanstalt
Zawadzkastraße Nr. 12.
(vorher Ecke Ziegel- u. Wschodniastr.)

Sprechstunden	
9—10	**Dr. Brzozowski,** Zahnkrankh., Plombiren und künstliche Zähne.
10—11	**Dr. Maybaum,** Magen- und Darmkrankheiten.
10—11	**Dr. Gorski,** chirurgische Krankheit. (Sonntag)
12½–1½	**Dr. Littauer,** Haut-, Geschlechts- u. Harnorgankr. (außer Dienst. u. Freitag.
1—2	**Dr. Goldsobel,** innere, spec. Lungen- und Herzkrankheiten (außer Montag).
1—2	**Dr. Kolinski,** Augen-Krankheiten (Sonntag, Dienstag, Freitag).
1—2	**Dr. Przedborski,** Ohren-, Nasen-, Hals- und Kehlkopfkrankheiten (außer Sonntag, Dienstag und Freitag).
2—3	**Dr. Likiernik,** Augen- und chirurgische Krankheiten (Montag, Mittwoch Donnerstag, Sonnabend).
2—3	**Dr. Pinkus,** innere und Kinderkrh.
2—3	**Dr. Gorski,** chirurgische Krankheit. (Dienstag u. Freitag)
4—5	**Dr. Rundo,** innere u. Frauenkrankh.

Honorar für eine Consultation 30 Kop. Pension für Kranke und Gebärende.



Helenenhof.

Heute Sonntag, den 16. Oktober a. c.

Kaffee-Concert

Entree 25 Kop. und 10 Kop.
Anfang 3½ Uhr Nachmittags.

Lodzer Thalia-Theater.

Heute, Sonntag, den 16. Oktober 1898.
Zum 1. Male:

Der Carneval in Rom.

Große Operette im Style der Volksoper in 4 Akten von Johann Strauß.

Hauptpartien:
Gräfin Falko i Gusti Niemann, Marie Amélie Stöger, Arthur Bryk Heinrich Dinghaus, Benvenuto Rafaeli Walter Böszörmeny, Robert Hoff: Edwin Stempel, Graf Falconi Oscar Bergen etc. etc.

Morgen, Montag, den 17. Oktober 1898.

Große populäre Vorstellung.

Bei populären u. theilweise halben Preisen der Plätze.
1. Auftreten der 1. Salondame Fräulein **Gertrud Schachert** vom Königl. Hoftheater zu Wiesbaden.
Zum 1. Male:

Die bezähmte Widerspänstige.

Lustspiel in 5 Akten von W. Shakespeare.
Im 3. Akt großer Aufzug, arrangirt vom Regisseur Herrn E. Marx.
Catharina . . . . . Frl. Gertrud Schachert.

Die Direction.

Concerthaus.

Sonntag, den 16. October 1898:

TANZ-VERGNÜGEN.

Entree für Herren und Damen à 50 Kop. und 5 Kop. für die Armen.
Anfang 8 Uhr.

Täglich Concert

unter Leitung des Herrn Direktor Muuss.
Sonntag und Donnerstag Flaki.
Benndorf.

RESTAURANT HOTEL MANNTEUFFEL.

empfiehlt
Täglich frische holländische

Austern.

J. PETRYKOWSKI.

Nouveautés françaises:

L'amour est mon péché	Rs. 1.50
Bac, Les amants, album	„ 1.50
Deschanel, La république nouvelle	„ 1.50
Duc de Broglie, Voltaire	„ 1.50
Jeannet, Autour du monde millionaire américain	„ 1.50
La vie fin de siècle, album	„ —80
Lescot, Sublime mensonge	„ 1.50
Lesueur, L'amant de Geneviève	„ 1.50
O Monroy, Cocardes et Dentelles	„ 1.50
Salles, Voyage au pays des fjords	„ 1.80
Tinseau, Un nid dans les ruines	„ 1.50

Nouveautes anglaises:

Lyall, Wayfaring men 2 vol.	Rs. 1.60
Ward, Helbeck of Bannistale 2 vol.	„ 1.60

En vente
à la librairie et magasin de musique
L. ZONER,
Rue Piotrkowska 108.

Bekanntmachung.

Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

1. Unter Nr. 1181/2, an der Julius-Straße gelegen, Eigenthum von Karl Bayerl und Viktor Wolf, erste Anleihe in der Summe von Rs. 60,000.

2. Unter Nr. 541, an der Petrikauer-Straße gelegen, Eigenthum der Lewek vel Ludwig und Esther Krykus'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 35,000.

3. Unter Nr. 233, an der Nowomiejska- und Północna-Straße gelegen, Eigenthum der Esra und Sure Szykier'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 55,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 3. (15.) Oktober 1898.

Für den Präses: Direktor R. Finster.
Nr. 11850. Bureau-Director: A. Rosicki.

Montblanc

Roman
von
Rudolph Stratz.

Die „Gartenlaube" eröffnet mit diesem neuesten Roman des bekannten Schriftstellers soeben ein neues Quartal.
Abonnementspreis vierteljährlich 1 Mark 75 Pf.
Probe-Nummern der „Gartenlaube" mit dem Anfang des neuen Romans senden auf Verlangen gratis und franko die meisten Buchhandlungen sowie direkt die Verlagshandlung
Ernst Keil's Nachfolger G. m. b. H. in Leipzig.

FILIA ŁÓDZKA

Warszawskiego Akcyjnego Towarzystwa Pożyczkowego zawiadamia, że w miejscowej sali licytacyjnej przy ulicy Zachodniej № 31 w dniu 2 (14) Listopada 1898 r. i dni następnych odbywać się będzie:

LICYTACYA

na sprzedaż zastawów we właściwym czasie nie prolongowanych; podczas trwania licytacyi prolongata zastawów na sprzedaż wystawionych miejsca mieć nie będzie. Wykaz Nr. Nr. zastawów, podlegających sprzedaży ogłoszony zostanie w gazecie „ЛОДЗИНСКІЙ ЛИСТОКЪ".

Für Fabrikanten und Unternehmer.

Grundstück für größere Fabriketablissements und Manufakturen sind auf einer Station der Warschau-Terespoler Eisenbahn, Kreuzpunkt der Terespoler, Petersburger und Weichselbahn, 42 Werst von Warschau, zu verkaufen.

Am Orte stehen zur Verfügung: Thonlager (bester Qualität) für Ziegel; Wasser, billige Arbeitskräfte. Direkter Kohlentransport aus Dąbrowa.

Reflektanten wollen sich an A. Krasiński, Warschau, Krucza 24 wenden.

Stahringers Naturheilanstalt Grüna in Sachsen.

Dr. Ottmer, (Innere u. Nervenkrankheiten) — Dr. Schulze, (Frauenkrankheiten) Beste Erfolge bei **Nerven- und Frauenkrankheiten.**
Blutarmuth, Gicht, Rheumatismus, Diabetes, Krankheiten des Magens, Darm-, Leber-, Harn- und Geschlechtsapparates, des Herzens und der Athmungsorgane.
Sommer- und Winter-Kuren. **Illustrirte Prospekte frei.**

Dr. Römplers Sanatorium für Lungenkranke Görbersdorf in Schlesien.

Seit 1875 unter der ärztlichen Leitung ihres Besitzers gewährt diese **höchst-gelegene**, mit einer grossen **Liegehalle zur Freiluftkur** ausgestattete Görbersdorfer Heilanstalt bei mässigen Preisen die günstigsten Heilungsbedingungen. Prospecte unentgeltlich durch **Dr. Römpler.**



Existirt seit 1840.
Zeichnungen, Illustrirte Beschreib. gratis
GOLDENE MEDAILLE 1885.
13 Medaillen.

ROBERT BOHTE,

Warschau, Nowy Świat № 34
Fabrik eiserner&Stahlpanzer-**KASSEN**
liefert die besten und stärksten KASSEN.

Die Fortepiano- u. Pianino-Fabrik

von

Arnold Fibiger in Kalisch,

welche mehrfach mit Medaillen ausgezeichnet wurde, empfiehlt ihr reichhaltiges Lager in Lodz von Fortepiano's eigener Arbeit nach den neusten Konstruktionen zu Fabrikspreisen. Dieses Lager befindet sich **Petrikauer-Straße Nr. 132**, woselbst sämmtliche Bestellungen, sowie Reparaturen angenommen.

Umzüge

auf Federrollwagen mit sicheren Leuten unter persönlicher Aufsicht übernimmt

Michael Lentz,
Widzewska-Str. 77.

Im Laden des christlichen Wohlthätigkeits-Vereins, Petrikauer-Straße 191, werden jeden Montag und Donnerstag Nachmittags von 2—6 Uhr getragene Kleidungsstücke angekauft. Der Verkauf findet täglich statt.

Restaurant

J. Ryszak,

Ecke Przejazd- und Targowa-Straße.
Täglich

CONCERT

Lodzer Thalia-Theater.

Zur Mitwirkung in der neuen Operette: **„Frau Lieutenant"** werden **20 Kinder**, Knaben und Mädchen, im Alter von 9—10 Jahren gesucht, welche im Besitz stimmlicher Mittel und guten musikalischen Gehörs sind.
Nur solche wollen sich täglich Nachmittags von 4—5 Uhr im Bureau des Theaters, Dzielna 18 melden.

Die Direktion.

Suche per sofort

eine Stelle,

eines **Buchhalters u. Correspondenten** (russisch, deutsch u. polnisch) auch stundenweise. Auskunft Exp. d. Blattes.

Alexander ORACZEWSKI,

Juwelier in Warschau
empfiehlt eine grosse Auswahl von
Gold-, Silber- und Brillant-Bijouterien
in neuesten Façons. Goldene Tranringe 56 Probe von 6 Rbl an.
Übernimmt Bestellungen u. Reparaturen. Niedrigste Preise ohne Concurrenz.
Gold, Silber u. Edelsteine werden angekauft und gegen neue Waare ausgetauscht.
Anmerkung. Um gütige Beachtung der Firma u. Adresse wird gebeten.
Nowy Świat (Neue Welt) № 29, Ecke Chmielna.

ST. RAPHAEL-WEIN.



Der beste Freund d. Magens

Von allen bekannten Weinen ist dies der am meisten Kräfte stärkende, tonische. Er hat einen vorzüglichen Geschmack. Aufbewahrt wird er nach der Pasteur'schen Methode. Jede Flasche trägt die Fabrikmarke, die Marke der **„Union des fabricants pour repression des contrefaçons"** und den Zollstempel und ist versehen mit der Broschüre von Dr. Baars über den St. Raphael-Wein als **Nähr-, Stärkungs- und Heilmittel.** Er ist zu haben in allen größeren Wein- und Droguenhandlungen.
Compagnie de vin de Saint-Raphael, Valence, Drome, France.

Deutsch-russische

Uebersetzungen

werden correkt und zu mäßigen Preise angefertigt in der Redaktion des „Лодзинскій Листокъ."

Tägliches Eintreffen von Neuheiten:

Das neu eröffnete Geschäft

von

„GOLDBERG & ROSENFELD",

45. Petrikauer-Strasse 45.

empfiehlt in größter Auswahl:

Modernste in- und ausländische Kleiderstoffe:

Draps-des-Dames für Costüme und Pelzbezüge, Flanelle, Lamas, Gardinen, wollene Tücher, Steppdecken, Weißwaaren, wie auch sämmtliche Futterstoffe etc. etc. etc.

zu sehr billigen, aber absolut festen Preisen.

Goldberg & Rosenfeld.

Tägliches Eintreffen von Neuheiten:

Dem geehrten Publikum seien hiermit **unsere gut abgelagerten** und **als vorzüglich bekannten Biere**, als da sind

Lodzer helles	Lodzer dunkles	Lodzer helles	Lodzer
Märzenbier,	**Märzenbier,**	**Lagerbier,**	**Pilsner,**
d. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.	Ersatz für die bairischen dunklen Biere.		

sowie das neuerdings wieder eingeführte **Einfache oder Jungbier** angelegentlichst empfohlen.

Bestellungen auf obige Sorten Bier werden sowohl in *Fässern wie in Flaschen prompt ausgeführt.*

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig,

Dampfbrauerei.

Zur Saison

empfiehlt d. g. Publ.

N. B. Mirtenbaum,

Petrikauerstr. 33.

!! Große Auswahl !!

von

Teppichen!

in Plüsch, Wolle, Linoleum, Wachstuch, Cocos und Gummi,

Linoleum

zum **Belag** von ganzen **Zimmern** und **Treppen,**

Wringer, Empire.

— Gebogene Möbel —

„Wojciechow"

Cocos-Matten.

Gummimäntel.

Sämmtliche Gummi-Artikel!

Zu äußerst

billigen Preisen.

Einzig echter tanninhatiger



bester Stärkungswein empfohlen von ersten medicinischen Autoritäten. Nur echt mit dem Wappen der Stadt.

St. Raphael.

Zu haben in allen größeren Wein- und Droguengeschäften sowie Apotheken.

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. **Pianoforte-Fabrik** aus Berlin.



Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Theilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.

Fabrik-Schornsteinbau

runde und eckige, aus Formsteinen und gewöhnlichen Ziegelsteinen.

Reparaturen

(Höherführen, Geraderichten, Ausfugen, Binden) ohne Betriebsstörung mit Kunstgerüst

—

Blitzableiter.

—

Ringöfen

für Ziegelsteine und Kalk

Lieferung der Zeichnungen. Uebernahme der Bauleitung sowie auch ganze Ausführung.

Albert Klapproth,

Gleiwitz O.|S.

Vertreter:

Ingenieur Jan *Kempner*,

Warschau, Warecka *10*.

Aeußerst billig!

Gasglühlicht

Completter Brenner *nebst* Cylinder und Glühstrumpf (*60 Kerzen*) *für nur*

Rs. 2.20

Glüh-Strümpfe stoßfest u. transportfähig.

à 50 Kop., Dutzend 5 Rbl.

Porto extra. Preisliste gratis.

Wiederverkäufern Rabatt.

M. Muhlert,

St. Petersburg, Karavannaja 8.

Skład Sukna i Kortów, Dzielna № 4.

Billige Preise.

S. Weksler,

Reelle Bedienung.

Dzielna Nr. 4.

Eingetroffen

eine große Auswahl in- und ausländischer Waaren für die herannahende Herbst- und Winter-Saison in Paletot-, Anzüge- und Schülerstoffen.

Zu Fabriks-Preisen

Tuch- und Cord-Lager, Dzielna Nr. 4.

Zu vermiethen

vom 1. (13.) Oktober oder *von Neujahr*, im Ganzen *oder theilweise*

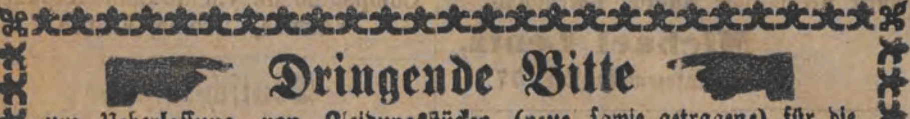
1) *Ein* Laden mit 2 Zimmern und *einem* großen Keller,

2) ein *geräumiges* Magazin nach einer *Destillation* mit *großem Keller, geeignet* für eine Engrosniederlage, Konditorei, Restauration etc.

3) ein großer Saal entsprechend für Druckerei oder andere Anlage mit Motorbetrieb,

4) ein Stall für 8 Pferde nebst einem Wagenschuppen.

Näheres Neuer Ring 6.



Dringende Bitte

um Ueberlassung von Kleidungsstücken (neue, sowie getragene) für die Zöglinge der israelitischen Handwerkerschule

„Talmud Thora",

Knaben im Alter von 8—16 Jahren.

Dieselben werden dankend entgegengenommen im Bureau der Schule Zachodnia 20, und im Comptoir bei Moritz Fraenkel.

Dom zdrowia

dla chorób, chirurgicznych i kobiecych

D-rów **Reichsteina i Wawelberga,**

Warszawa, Próżna 3.

Przyjmuje chorych na leczenie, operacje i porody. Bezpłatna porada w ambulatorium od godz. 10 — 12.

Ein routinirter

Buchhalter

ertheilt gründlichen **Unterricht** in der **doppelten Buchführung, Correspondenz, kaufm Rechnen** und sämmtlichen **Comptoirarbeiten** gegen mäßiges nachträgliches Honorar. Erfolg garantirt. Zahlreiche Platzreferenzen. Uebernimmt ferner unter strengster Diskretion **Bücheranlagen** für **Fabriketablissements** und **Geschäftshäuser**, nach allen **Systemen**, in einfachen, dopp., italienischer und amerikanischer Methode, in **Uebereinstimmung der gesetzlichen Vorschriften**, ebenso **Aufstellungen** von **Bilanzen. Nachtragungen** event. auch stundenweise **Führung der Geschäftsbücher** zu jeder beliebigen Tageszeit. Sprechstunden täglich von 1—3 Uhr Nachm. u. von 5 - 9 Uhr Abends.

Adresse Cegielniana-Str. Nr 55, Haus Schloßberg, Wohnung 73.

Nervenarzt

Dr. B. ELIASBERG,

Electricität und Massage gegen Lähmung, Krampf, Rheumatismus u. s. w.

Zegielniana-Straße Nr. 40 vor der Telephonstation

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою, г. Лодзь 3-го Октября 1898 г. Schnellpressendruck von Leopold Zoner.